

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 52 (1956)

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen = Comptes-rendus de livres

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ungefähr 200 rechnen zu können. Er bittet Märchenforscher, sich mit ihm in Verbindung zu setzen (Prof. Kurt Ranke, Schönkamp 21, Kitzberg bei Kiel, Deutschland) und ihm in seiner grossen Arbeit zu helfen; die Artikel können deutsch, englisch oder französisch geschrieben sein. Das Stichwortregister ist in Vorbereitung. Wir wünschen Kurt Ranke, dass er dieses schöne, international geplante Märchenwerk mit der Hilfe und der Unterstützung von möglichst vielen Mitarbeitern in würdiger Form gestalten und herausbringen kann. Wildhaber

Bücherbesprechungen – Comptes-rendus de livres

Internationale Volkskundliche Bibliographie. International Folklore Bibliography. Bibliographie Internationale des Arts et Traditions Populaires. Années 1950 et 1951 avec supplément d'années antérieures. Rédigé, avec l'assistance des collaborateurs, par Robert Wildhaber. Bâle, G. Krebs, Librairie-Editeur S. A., 1955. (Dépositaire et chargée de la vente: Société Suisse des Traditions Populaires, Fischmarkt 1, Bâle). XXXI, 664 S. Fr. 15.-.

Wenn der Herausgeber auch diesen Band mit der Entschuldigung und der Klage über die Verspätung beginnen muss, so darf doch festgestellt werden, dass im Rennen hinter dem Idealziel des Up to date schon wieder ein Jahr gewonnen wurde im Vergleich zum vorhergehenden Band, indem der vorliegende mit dem Erscheinungsjahr 1955 nur noch vier Jahre hinter der Aktualität der letzterfassten Publikationen von 1951 herhinkt. Wer sich die Kompliziertheit eines Werkes vergegenwärtigt, zu dem 57 über die ganze Welt verstreute Mitarbeiter ihre Beiträge liefern müssen, wird eine Retardierung von zwei Jahren als ein Minimum bezeichnen.

Die zweite Crux des Werkes ist neben der Zeitnot der zunehmende Umfang. Nochmals hat sich dieser um einen Drittel erhöht, obwohl der Grundsatz klar erkannt (wenn auch noch nicht im wünschbaren Masse durchgeführt) ist, dass nur das «Wichtige» in eine internationale Bibliographie gehört und alles nur lokal Bedeutsame den Regionalbibliographien zu überlassen sei. Aber was ist von internationaler und was nur von regionaler Bedeutung? – Die Ursache des vergrösserten Umfangs liegt in der zunehmenden Publikationstätigkeit und in der Verpflichtung einer internationalen Bibliographie, möglichst viele Länder zu umfassen. Dank der unermüdlichen persönlichen Bemühungen des Herausgebers ist der Kreis der Länder nochmals erweitert worden. Auf europäischem Boden fehlen nur noch Rumänien und Albanien. Nord- und Südamerika sind durch die Benutzung der (amerikanischen) Folklore Bibliography von Ralph S. Boggs erfasst. Bei den übrigen Erdteilen – es gibt z. B. eine japanische Volkskunde in unserem Sinn – stellt sich die grundsätzliche und heute aktuelle Frage, wie weit es sich um «Volks-» oder um «Völkerkunde» handle (wenn man überhaupt diese Unterscheidung theoretisch noch aufrecht erhalten kann und will). – Vor allem aber sind wohl jetzt schon die Grenzen des finanziell tragbaren Umfangs der Bibliographie erreicht. Ohne massiven Abbau am europäischen Teil können im Rahmen des von der UNESCO bestimmten Budgets keine neuen Gebiete mehr miteinbezogen werden.

Das ist die dritte Crux, die finanzielle. Obwohl sie für den Fortbestand des Werkes von grösster Wichtigkeit ist, kann hier nicht darüber gesprochen werden. Doch sei der Hinweis erlaubt, dass eine grössere Verbreitung des Werkes – gegenwärtig werden nur etwa 300 Exemplare abgesetzt – für die weitere Finanzierung durch die UNESCO entscheidend sein kann.

Im Aufbau des Werkes hat sich vor allem die Teilung des «slawischen Sprachgebietes» in drei getrennte Gruppen aufgedrängt. Sonst hat man richtigerweise die bewährte Systematik kaum verändert.

Bei aller Kritik und bei allen offenen Wünschen, die ein solches Unternehmen im einzelnen immer wieder herausfordern mag, wird doch jeder Einsichtige dem Herausgeber danken, dass er weiterhin seiner undankbaren, gelegentlich an die Quadratur des Zirkels erinnernden Aufgabe treu bleibt. Richard Weiss

Ludvík Kunz, Česká ethnografie a folkloristika v letech 1945–1952. Praha, Nakladatelství Československé Akademie Věd, 1954. 381 S.

In die Reihe der Bibliographien einzelner Länder können wir seit einiger Zeit auch eine tschechische einordnen, welche Ludvík Kunz in vorbildlicher Genauigkeit und Gründlichkeit (sogar mit den Signaturen der Bibliotheken von Prag und Brünn) zusammengestellt hat. Durch das ganze Buch ist die alphabetische Anordnung der Autoren beibehalten; beigefügte Zeichen, kurze Inhaltsstichworte und Orts- und Sachregister erleichtern dem Benützer das Auffinden. Eine genaue Liste der exzerpierten Zeitschriften ist ebenfalls vorhanden. Eine deutschgeschriebene Zusammenfassung als Einleitung orientiert kurz über die Anlage und das Entstehen des Buches; die sonstigen Angaben sind alle in tschechischer Sprache. Es werden die Jahre 1945 bis 1952 erfasst. Durch ihre Zuverlässigkeit ist diese Bibliographie ein wertvolles Hilfsmittel der modernen Slawistik. Wildhaber

Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Begründet von Oswald A. Erich und Richard Beitzl. Zweite Auflage, neu bearbeitet von *Richard Beitzl*. Stuttgart, Alfred Kröner, 1955. X, 919 S., 40 Abb., 18 Karten. Fr. 20.30. (Kröners Taschenausgabe, 127).

Der Rezensent mag einem solchen Werk gegenüber in einer etwas verfänglichen Situation stehen; denn er wird vielleicht zunächst einmal die Stichwortartikel herausuchen, in denen er sich besonders gut auszukennen glaubt, und dabei mag er eine Formulierung, eine Beziehung oder eine Literaturangabe vermissen, welche er gerne dabei gesehen hätte und welche er von seinem Standpunkt aus für wichtig hält. Aber ein derartiges Wörterbuch ist ja nun just nicht für Fachspezialisten geschrieben; diese sollten es auf ihrem Gebiet wirklich nicht benötigen. Wenn man sich daraufhin diejenigen Artikel ansieht, in denen man sich wenig oder gar nicht auskennt, dann wird man erst das riesige Material und die Unsumme von Zeit und Arbeit schätzen und würdigen, erhält man doch über beinahe jeden Begriff und jedes Gebiet eine kurze, aber klare und treffende Auskunft, in den meisten Fällen verbunden mit den wichtigsten Literaturangaben, welche bis zur Gegenwart aufgearbeitet sind (man wolle sich einmal klarmachen, was das allein schon bedeutet!). Es hätte einfach keinen Sinn, hier Kritik im kleinen üben zu wollen; man würde es selbst bestimmt nicht besser, höchstens schlechter machen.

Die erste Auflage (1936) des «Wörterbuches» war von einer Berliner Arbeitsgemeinschaft von Volkskundlern verschiedener Sparten herausgegeben worden; die Bearbeitung der zweiten Auflage hat Beitzl allein übernommen. Wir sind ihm und dem Verlag dankbar, dass sie das Werk nicht – wie eigentlich geplant war – beträchtlich kürzten, sondern sogar eher etwas erweiterten. Dass den 158 Abbildungen der ersten Auflage nun nur noch 40 gegenüberstehen, wird man leichter verschmerzen, wenn dadurch die vermehrten bibliographischen Angaben und Raum für grössere neue Artikel erreicht wurden und damit das Wörterbuch wirklich auf dem Stand der heutigen Forschung steht. Und gerade in dieser Hinsicht darf man mit Fug und Recht sagen, dass Beitzl die Entwicklung der Volkskunde auf allen Gebieten aufmerksam verfolgt und in seine Zusammenfassung gewissenhaft einbezogen hat. Mit Freude und Genugtuung stellen wir auch fest, dass neben der österreichischen – was für den Herausgeber als Österreicher ja selbstverständlich ist – auch die schweizerische Volkskunde (d. h. im wesentlichen die Volkskunde der deutschsprachigen Schweiz) ihren gebührenden Platz und die gewünschte Anerkennung gefunden hat. Neben blossen Kürzungen oder Ergänzungen hat Beitzl ungefähr 100 Beiträge neu geschrieben, wobei er die Kritiken zur ersten Auflage berücksichtigte. Dazu kommen vollkommen neue Stichwörter, meist vom Herausgeber selbst, einzelne Beiträge auch von Friedrich Heinz Schmidt, Johannes Künzig und Franz Lipp. Die straffere Fassung von Verweiswörtern ist der Neuauflage sehr zugut gekommen. Beitzls Wörterbuch ist entschieden das sorgfältigste, umfassendste und reichhaltigste der Volkskunde-Wörterbücher geblieben; Funk and Wagnall's Dictionary beschränkt sich thematisch auf die literarische Volkskunde, Arthur Haberlands Taschen-Wörterbuch umfasst nur Österreich, K. ter Laans

Folkloristisch Woordenboek schliesst die Sach-Volkskunde praktisch aus. Einen persönlichen Wunsch möchte ich mir immerhin erlauben hier zu äussern; gelegentlich schon hätte ich gerne Auskunft gehabt über ein regionales Dialektwort oder ein mehr oder weniger schriftsprachliches Fachwort, das aber häufig landschaftlich gebunden bleibt. Von meinem Gebiete aus habe ich schon öfters Auskünfte geben müssen über Wörter wie etwa «Harfe» (Beitl erwähnt nur das Musikinstrument, nicht aber das Korntrocknungsgerüst) oder «Heinze». Oder man sollte die Möglichkeit haben, sich rasch etwa über Begriffe wie «Arl» zu orientieren, damit es nicht mehr vorkommen kann, dass Völkerkundler «stolz» darauf sind, solche Ausdrücke nicht zu kennen, die für einen Sach-Volkskundler gewiss zum Alltäglichen gehören (weder Beitl noch Haberlandt haben das Stichwort «Arl»). Ich sehe durchaus ein, dass mit meinem Wunsch der Umfang des Beitlschen Wörterbuches vielleicht gesprengt worden wäre, aber ich möchte doch die Gelegenheit benützen und die Wünschbarkeit eines solchen «Dialekt-Nachschlagewörterbuches» unterstreichen.

Wildhaber

Viktor von Geramb, Wilhelm Heinrich Riehl. Leben und Wirken (1823–1897). Salzburg-Freilassing, Otto Müller-Verlag, 1955/56. 4. bis 7. Lieferung, S. 289–680.

Nun liegt die grosse Riehl-Biographie, auf deren frühere Lieferungen wir hier (SAV 50, 113 und 51, 124) schon 1954 und 1955 hingewiesen haben, vollständig vor. Es ist ein Bekenntnisbuch. «Ich hatte meinen Führer, meinen Lehrer gefunden!» konnte der Biograph schon 1909 nach der ersten Begegnung mit dem Riehlschen Werk ausrufen. Seither, ein halbes Jahrhundert, hat er sich mit Riehl beschäftigt. Daraus erwächst die Fülle, ja Überfülle des Stoffes. Doch wird sie in liebevoller und berechtigter Identifikation des Schilderers mit dem Geschilderten bis in die menschlichen Alltäglichkeiten belebt und vergegenwärtigt. In verehrungsvoller Hingabe lässt der Biograph vor allem Riehl selber sprechen in seinen Briefen, aber auch in seinen Vorträgen, Hunderten von Vorträgen, die dieser «Lehrer in Deutschland» vor Hunderttausenden hielt. Die dichterischen, journalistischen und wissenschaftlichen Werke werden uns im Zusammenhang und in der Folge des Lebenslaufes vorgeführt, ebenso alle Stimmen – wissenschaftliche und andere – über Riehl bis zu seinem Tod (1897); darüber hinaus bis zur Gegenwart gibt das Kapitel «Riehls Fortwirken und Vermächtnis» (S. 523–607) Aufschluss.

«Man soll uns nicht den Vorwurf machen können, dass wir wichtigere Gegenstimmen gegen Riehl unbeachtet gelassen hätten, auch wenn wir ihnen keineswegs beipflichten können» (S. 309). In der Tat gibt der Biograph Heinrich von Treitschke das Wort, der in seiner Habilitationsschrift («Die Gesellschaftswissenschaft» 1859) die ersten und entschiedensten Angriffe gegen Riehl geführt hat. Aus seiner Überzeugung vom Primat der staatlichen über die gesellschaftlichen Ordnungen muss er Riehls Glauben an die Ursprünglichkeit der Sitte zurückweisen; den Titel der «Naturgeschichte des Volkes» nennt er – nicht mit Unrecht – eine *contradictio in adjecto* und, gegen die Riehlsche Sozialpolitik sich wendend, ist ihm «eine unmittelbar zur Pflege der Volkssitten bestimmte Staatstätigkeit» schlimmer als der ärgste bisher geübte Polizeizwang. Er anerkennt Riehls «frische und farbenreiche Sammlung von That-sachen, wenn sie nicht beansprucht, für eine neue Wissenschaft zu gelten».

Treitschkes Einwände gegen Riehl werden, wie Geramb uns sagt (S. 553), «bis heute gelegentlich immer noch nachgebetet». Dass Riehl «eine vorwiegend künstlerische, keine wissenschaftliche Natur» war, ja dass er eigentlich als ein vielbegabter Dilettant erscheint, sagt sein Freund Paul Heyse von ihm, ohne dass man darin «ein verletzendes Zeugnis für das hochmütige Herabsehen auf Riehls Lebenswerk» sehen müsste, wie Geramb das tut (S. 530). In diesem vielbegabten Dilettantismus liegt vielmehr die ausgesprochene Stärke Riehls, nämlich seine Darstellungskunst und seine oft genial verknüpfende Beobachtungsgabe, welche auch seine schärfsten Gegner nicht leugnen können. Das «Wanderbuch» muss noch heute als die lebensvollste Anleitung zur Feldforschung gelten.

Darüber aber darf die theoretische Unklarheit nicht vergessen werden, die nicht nur im Titel, sondern auch in den Grundkonzeptionen der Riehlschen «Naturgeschichte des Volkes» liegt und über die ein sonst so günstiger Beurteiler wie der Soziologe Ferdinand Tönnies nicht hinwegsehen kann (S. 553 f.). Wenn man sie leugnet, tut man Riehl und der Volkskunde einen schlechten Dienst.

Charakteristisch ist in dieser Hinsicht, dass die Zeit des Nationalsozialismus «sehr viel zum Wiederaufleben der Riehlschen Werke beigetragen hat» (S. 562), was nach Geramb naheliegender ist; denn «national und sozial ist Riehl durch und durch gewesen».

Gerade dieses «Nationale» und «Soziale» ist es, was wir bei Riehl fürchten und warum wir ihn nicht so rückhaltlos wie Geramb als Führer in die Zukunft der Volkskunde oder gar des deutschen Volkes anerkennen können. Wir brauchen heute neue Ansatzpunkte und neue Beobachtungen, um das Wesen des Volkes und in ihm auch das des einstigen «vierten Standes» zu erfassen.

Dem Riehlbiographen sind wir dankbar dafür, dass er uns die Mittel in die Hand gibt, unsere Stellung zu Riehl zu klären und damit auch ein Stück weiterzukommen in der Selbstbesinnung der neueren Volkskunde.

Richard Weiss

Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde. Herausgegeben von Karl Meisen. 5. Jahrgang. Bonn, Ferd. Dümmler Verlag, 1954. 294 S., Abb., Taf.

Das fünfte Rheinische Jahrbuch, das wiederum unter der bewährten Leitung von Professor Karl Meisen erscheint, vereinigt wie seine Vorgänger eine Reihe von gewichtigen und interessanten Aufsätzen und Abhandlungen. *Adelhart Zippelius* versucht in seiner Arbeit über «Vormittelalterliche Zimmertechnik in Mitteleuropa», ausgehend von prähistorischen Materialien, vertiefte Grundlagen für die gegenwärtige Hausforschung zu geben, indem er auf Grund einer in reichem Umfange herangezogenen Literatur die Entwicklung einzelner Gefügeelemente aufzeigt. Mit den Zeugnissen religiöser Kunst und volkstümlicher Religiosität beschäftigt sich *Margarete Baur-Heinbold* in ihren Darlegungen über «Bildstöcke in Bayern». Sie handelt u. a. über die verschiedenen Errichtungsursachen, die Standorte (Brücken und Kreuzwege als geheimnisvolle Zauberorte werden bevorzugt), stilistische Entwicklung, Entwicklung der verschiedenen Bildinhalte, wobei sich auffällige Wandlungen feststellen lassen und zuletzt über die Entwicklung des Bildstockes überhaupt. Auf Grund eines weitschichtigen Materials untersucht *Ernst Schneider* die verschiedenen Teufelsflurnamen, wobei er zwei grosse Gruppen herausstellt: Flurnamen, die vom Teufel als Baumeister und solche, die von Spuren des Teufels erzählen. Es gelingt dem Verfasser, verschiedene Teufelsflurnamen in Beziehung zu vorchristlichen Kultstätten zu bringen. Der Altmeister der deutschen Volksbotanik, *Heinrich Marzell*, versucht in einer Studie über die «Donnerblumen», d. h. Blumen, die Gewitter abhalten sollen oder auch geradezu anziehen können, diese nach volkskundlichen Gesichtspunkten einzuordnen. *Kurt Ranke* vermag in seiner methodisch ausgezeichnet geführten Untersuchung «Die Sage vom Toten, der seinem eigenen Begräbnis zuschaut» darzulegen, wie diese Sage aus einem alten Totenkult herzuleiten sei. Einen Beitrag zur religiösen Volkskunde gibt *Hedwig Schommer* in ihrem Aufsatz «Die Heiligenminne als kirchlicher und volkstümlicher Brauch», während *August C. Mab* darstellt, wie Vorstellungen aus dem Bereich des Volksglaubens von der Alten in die Neue Welt wandern. *Josef Dörner* gibt in seiner Abhandlung über «Schellen im Glauben und Brauch» ein eindruckliches Beispiel, wie ein Gegenstand der sachlichen Volkskultur, in den weiten Bereich von Glauben und Brauch hineingestellt, ungeahnte Ausblicke eröffnet. Den Schluss des stattlichen Jahrbuches bildet ein geistesgeschichtlicher Beitrag von *Josef Dünninger* über das aktuelle Thema: «Das 19. Jahrhundert als volkskundliches Problem».

Walter Escher

Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen. Im Auftrag der Kommission für Volkskunde der Heimatvertriebenen herausgegeben von *Alfons Perlick*. Bd. 1. Salzburg, Otto Müller Verlag, 1955. 289 S., 1 Karte.

Der vorliegende Band ist das Fazit eines Forschungszweiges der Volkskunde, der noch nicht älter als ein Jahrzehnt sein kann und dem doch Alfons Perlick schon eine Bibliographie von 45 Seiten und mehreren hundert Nummern widmet.

Der aussenstehende Miteuropäer wird der Volkskunde der Heimatvertriebenen mit grossen Erwartungen, aber auch mit Bedenken begegnen. Diese sind politisch-psychologischer Art: Ist eine wissenschaftliche Einstellung dem Geschehen gegenüber, bei dem die meisten der Forscher Mitleidende waren, möglich? Wird nicht unter dem Deckmantel der Wissenschaft unwillkürlich oder bewusst der Gedanke des Revisionismus oder gar der Revanche wachgehalten? Ist nicht schon der Titel «Volkskunde der Heimatvertriebenen» unsachlich? (vgl. S. 208).

Trotzdem sehen wir dieser neuartigen Bewährungsprobe einer Volkskunde im Umbruch mit grossen wissenschaftlichen Erwartungen entgegen, denn die Vertreibung der Ostdeutschen, die etwa 14 Millionen Menschen in Bewegung gebracht und etwa 3 Millionen vernichtet hat, ist ja nur die letzte Flutwelle der modernen Völkerwanderung, in welcher, angetrieben durch totalitäre Gewalten, die Massenmobilität das Gesicht unserer alten Welt völlig zu verändern begann. Kann eine Wissenschaft, welche ihrer Praxis und ihren Grundsätzen nach auf das Statische, auf die «überlieferten Formen» ausgeht, dieser strömenden Veränderung gerecht werden? Ist nicht die herkömmliche Volkskunde hilflos gegenüber der Dynamik des Geschehens, gegenüber den Gestalten des Flüchtlings, des Vertriebenen, des Verschleppten, des Heimatlosen, gegenüber der Gestaltlosigkeit des modernen Menschen überhaupt? Sind das nicht einfach soziologische Probleme, bei denen die auf objektive Kulturgüter ausgerichtete Volkskunde nicht mitzureden hat?

Auf solche Fragen findet man die zur Zeit beste Antwort in dem ersten und wichtigsten Beitrag des vorliegenden Bandes «Volkskundliche Erkenntnisse aus der Vertreibung und Eingliederung der Ostdeutschen», in dem *Alfred Karasek-Langer* auf Grund eigener Einzeluntersuchungen und Materialsammlungen zeigt, was die Volkskunde der Heimatvertriebenen geleistet hat und leisten will.

In einem ersten Abschnitt unter dem Titel «Ausdruck der Formensprache unseres Jahrhunderts» sagt Karasek (S. 14): «Die Ostdeutschen haben für den bitteren Verlust an Heimat, Besitz, Kultur- und Volksgütern das schwere Wagnis eines Sprunges in das 20. Jahrhundert eingetauscht.» «Die Vertriebenen sind zwang ihres Schicksals und fast gegen ihren Willen, sicher aber im Widerspruch zur Tradition ihrer vorwiegend patriarchalischen und bäuerlichen Herkunftsräume im Osten heute neben dem Arbeiter, dem Städter und andern Schichten zu den sichtbarsten Trägern der volkskundlichen Formensprache unserer Zeit geworden.»

Karasek führt uns hinein in das Laboratorium dieses Umschmelzungsprozesses, indem er trotz der auf das Wesentliche gerichteten Zusammenfassung aus der Fülle seines Anschauungsmaterials wohlgewählte Beispiele bietet. Anhand der Untertitel seien die Hauptpunkte dieses knappen Überblicks angedeutet: «Das Phänomen der Flüchtlingsdichtung». «Eine neue Sagenschicht und deren Funktion» (Weissagungen des Böhmerwaldpropheten, Weltuntergangssagen, Marienerscheinungen, Briefsagen). «Ein Flüchtlingsbrauch und seine geographische Verbreitung» (Heimaterde oder Graberde in verschiedenster Verwendung; als Parallele Heimaterde aus Palästina bei jüdischen Fluchtgemeinden im Mittelalter). «Elemente volklichen Beharrens im Vertriebenendasein» (landsmannschaftlicher Zusammenschluss der Flüchtlinge mit bewusster Pflege von Bräuchen aus der alten Heimat). «Brauchtumsverpflanzung als Versuche und Vorgänge». «Die Wirkungswelt der ostdeutschen Stämme in der Zerstreuung» (Beispiel des kolonistischen Talentes der Donauschwaben, die Paprika, Melonen und Hanfbau nach Westen bringen und auf dem Sandboden von Flugplätzen Weinbau treiben). «Eine neue Spätphase der deutschen Binnenkolonisation» (Bedeutungssteigerung von Klein- und Mittelstädten, Ausbreitung der Industrielwelt, Neusiedlungen). «Das Beispiel der gewandelten Sakrallandschaft» (religiöse Mischzonen, neue Wallfahrtsorte im protestantischen Norden). «Das deutsche Stammesgefüge im Umbruch der Gegenwart» (Vergehen und Neubildung von Mundart-

räumen, «Ballungsräume» für Ostpreussen, Pommern, Schlesier usw. im Westen; das Ruhrvolk).

Der grundsätzlich wichtigen Arbeit von Karasek folgen wertvolle Aufsätze spezieller Art.

Eugen Bonomi berichtet sehr lebensnah über die «Deutschen aus dem Ofner Bergland in der neuen Heimat». *Richard Wolfram* – «Die Schöpferlein. Gottscheer Volksglaube von den Schicksalsgestalten» – gibt aus der schon 1941 durch Umsiedlung beseitigten altertümlichen Sprachinsel bei Laibach Nachricht und vergleichende Interpretation einer höchst altertümlichen Glaubensüberlieferung. Der wissenschaftlichen Rekonstruktion und Erhaltung des Vergangenen ist auch *Karaseks* Aufsatz über «Die donauschwäbische Volksschauspiellandschaft» gewidmet, von der nach ihrem Untergang durch Flüchtlingsübertragung in den Westen starke Wirkungen ausgingen. Dies hat kürzlich auch *F. H. Schmidt* an «Zwei ungardeutschen Weihnachtsspielen in der neuen Heimat» (Zs.f.Vk. 1953, 271ff.) sehr instruktiv gezeigt, während derselbe Verfasser im vorliegenden Band unter dem Titel «Wandlungen des volkstümlichen Lebens» über den Einfluss der Umsiedler auf Sitte und Brauch in Württemberg berichtet. Dasselbe Thema der ostdeutschen Flüchtlingseinwirkungen auf die einheimischen Traditionen behandelt *Perlick* für Nordrhein-Westfalen. An ein besonders aktuelles Thema, «Verwurzelung und Brauchtumswandel in der Grosstadt» (am Beispiel von Berlin), wagt sich *Barbara Pischel* mit Erfolg. Einen methodisch interessanten, ortsmographisch ausgerichteten Beitrag bieten die «Ortsuntersuchungen zur Eingliederungsforschung» von *Josef Hanika* (München), der zusammen mit *Alfons Perlick* (Dortmund) und *Johannes Künzig* (Freiburg i.Br.) durch den Aufbau von besonderen Forschungsinstituten auch organisatorisch besonders viel zu dem in Frage stehenden Forschungszweig der Volkskunde beigetragen hat.

Im II. Teil des vorliegenden Bandes werden verschiedene einschlägige Forschungsinstitute, auch Wörterbücher, von den ihnen nahestehenden Persönlichkeiten vorgeführt. Der III. Teil endlich enthält die von *Perlick* bearbeitete umfassende Bibliographie. In ihr ist neben wissenschaftlich Geklärtem, wie es in diesem Band durchwegs angestrebt wird, auch viel «angewandte Volkskunde» enthalten, aus welcher neben dem Willen, sich durchzusetzen, das Erlebnis der Katastrophe und die Leidenschaften deutlich nachklingen (Ostdeutsche Mahnmale, S. 258 ff.).

Richard Weiss

Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde. 1. Jahrgang. Hamburg, Museum für Hamburgische Geschichte, 1954. 209 S., 14 Taf., 1 Karte, 1 Porträt.

Als Herausgeber dieser neuen Zeitschrift zeichnet der Direktor des Museums für Hamburgische Geschichte, Prof. *W. Hävernick*. Ihm schliessen sich an *Herbert Freudenthal*, *Dora Lübr* und *Helmuth Thomsen*. In einem knappen, gerade durch seine Schlichtheit sympathischen Einleitungswort heisst es, dass sich Herausgeber und Mitarbeiter besonders den Wegen und Anschauungen des 1949 verstorbenen Gelehrten *Otto Lauffer* verpflichtet fühlen. Damit ist der Standpunkt der neuen Zeitschrift charakterisiert, heisst es doch, «das Bekenntnis zu *Otto Lauffer* mag auch als programmatisch gewertet werden».

Die folgenden Aufsätze stammen aus den verschiedensten Bereichen der deutschen Volks- und Altertumskunde, gerade den Gebieten, die der Verstorbene besonders gepflegt hat. *Herbert Freudenthal* bietet unter dem Titel «Historismus und Präsentismus in der Volkskunde» einen grundlegenden Aufsatz zur Standortsbestimmung der Volkskunde. Aus dem Nachlass von *Otto Lauffer* stammt eine umfangreiche, besonders kulturgeschichtlich reiche Veröffentlichung über das Thema «Der laufende Bote im Nachrichtenwesen der früheren Jahrhunderte. Sein Amt, seine Ausstattung und seine Dienstleistungen». *Walter Hävernick* vermag auf Grund einer ausgezeichneten sachgeographischen Untersuchung über «Die Formen des Tragkorbes in Thüringen» mancherlei Strömungen und Wandlungen im Bereich der volkstümlichen Kultur aufzuzeigen. Mit dem viel gedeuteten und doch in manchem dunklen Wort «Pumpernickel» setzt sich *Kurt Ranke* in bewährter Meisterschaft auseinander. Es gelingt ihm

in seinen Ausführungen «Pompa diaboli. Etymologisches und Volkskundliches zur Wortfamilie Pump(er)» diese Wortfamilie in Beziehung zu dem in kirchlichen Abschwörungsformeln gebrauchten pompa diaboli zu bringen. Wesentlich scheint uns, dass zum Schlusse neben den Buchbesprechungen ausführliche Forschungs- und Museumsberichte geboten werden.

Walter Escher

Schleswig-Holsteinisches Volksleben. Berichte von Ernst Ketels, Hermann Ehlers, Peter Wiepert, Hans Sörensen. Vorwort von Ernst Schlee. Schleswig, Arbeitsgemeinschaft für Landes- und Volkstumsforschung (Schloss Gottorf), 1955. 152 S. (Gottorfer Schriften zur Landeskunde Schleswig-Holsteins, 4).

In seinem sehr sympathischen und verständnisvollen Vorwort weist der Herausgeber dieser Berichte, Ernst Schlee, darauf hin, dass in den skandinavischen Ländern (hauptsächlich sind es Schweden und Norwegen) schon seit einiger Zeit eine eigene Art von volkskundlichen Monographien entstanden sei, die in anspruchslosen Berichten bestimmte «Milieus» schildern (besonders ausgeprägt sind die Schilderungen von Arbeitern über ihren Beruf und ihre Lebenshaltung) und so wirkliche, heimatliche Lebenszeugnisse sind. Schlee möchte mit dem vorliegenden Bändchen etwas Ähnliches für Deutschland wagen. Es ist also durchaus am Platze, wenn auf diesen Versuch nachdrücklich hingewiesen wird; denn es ist ein prächtiger Versuch. Um ein objektiv-umfassendes Heimatbuch kann es sich hier natürlich nicht handeln, aber es gibt Berichte aus dem Volksleben, und zwar so geschrieben, wie den Verfassern «der Schnabel gewachsen ist» (wir möchten diese «Objektivität» der Wiedergabe dem Herausgeber hoch anrechnen; damit hat er erst recht die Bodenständigkeit der Berichte hervortreten lassen). Im Gegensatz etwa zu Ludwig von Hörmanns «Tiroler Volksleben» stammen diese schleswig-holsteinischen Aufsätze «from the inside», aus eigenem Miterleben.

Vier verschiedenartige Landschaften und vier durchaus verschiedene Lebenskreise kommen zum Wort. Der Seemann Ernst Ketels erzählt vom Leben der Seeleute und zugleich vom Leben auf der nordfriesischen Insel Föhr; der Lehrer Hermann Ehlers gibt menschliche Schicksale und Bilder aus seinem bäuerlichen Heimatdorf Tarp. Eine mehr systematische – und höchst wertvolle – Darstellung von Sitten und Bräuchen aus dem Lebenslauf und dem Arbeitsjahr der Menschen auf der Insel Fehmarn (im Osten, gegen die dänische Insel Laaland zu) steuert der Bauer Peter Wiepert bei. Endlich erzählt Hans Sörensen von einer Strasse in Heide (im Westen), an der eine Reihe von Handwerkern wohnten. Dem Herausgeber gebührt warmer Dank für diesen schönen Band, aus dem heraus man zwar nicht ein Land in seiner Gesamtheit erlernt, dafür aber um so mehr vom prickelnden Reiz des erlebten, kleinen – und doch so grossen – Lebens spürt. – Für die Beifügung einer Kartenskizze mit der Kennzeichnung der erwähnten Orte wären wir dankbar gewesen.

Wildhaber

Leopold Schmidt, Burgenländische Volkskunde 1951–1955. Bericht über ein halbes Jahrzehnt Sammlung und Forschung. Eisenstadt, Burgenländisches Landesmuseum, 1956. 102 S. (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland, 11).

Wenn in einem Landesteil die volkskundliche Forschung eine dermassen sichtbare und erfreuliche Entwicklung annimmt, wie es im österreichischen Burgenland der Fall ist, dann mag es vollauf berechtigt erscheinen, bereits nach einem Zeitraum von fünf Jahren für einen Augenblick innezuhalten, auf die vergangene Strecke zurückzublicken und sich für die kommende vorzubereiten. Da das Österreichische Museum für Volkskunde in Wien mit den zuständigen Stellen des Burgenlandes zusammenarbeitet, war es gegeben, dass Leopold Schmidt uns diesen Rechenschaftsbericht vorlegt. Aber er legt uns weit mehr vor: sein Bericht zieht Parallelen zu anderen österreichischen Ländern, zu weiteren Gebieten in Europa, ganz besonders natürlich zu Ungarn als dem burgenländischen Nachbarn, und so gibt uns Schmidt hier in der Tat einen Überblick über wichtige volkskundliche Aufsätze und Bücher aus den letzten Jahren, sorgfältig geordnet nach Sachgebieten und leicht erschlossen durch getrennte Register

für Personen, Orte und Sachen. Die Titel sind gut auffindbar, weil sie bibliographisch sorgfältig registriert sind; die Abhandlungen sind eingeschätzt nach ihrem Wert für die Beurteilung der Gesamtfrage im allgemeinen und der burgenländischen Volkskunde im besonderen. Wir dürfen Leopold Schmidt wirklich Dank sagen für diesen gründlichen und wertvollen Bericht.

Für ein sachlich bedeutend kleineres und geographisch beträchtlich erweitertes Gebiet ist von Leopold Schmidt eben ein neuer Aufsatz erschienen:¹ «Bauernwerk der Alten Welt. Betrachtungen über den Stand der Erforschung des bäuerlichen Arbeitsgerätes in Österreich». Nach einer allgemeinen Umschau über die Arbeit auf dem ganzen Gebiet, gibt uns Schmidt zu einzelnen Arbeitsvorgängen und Geräten – wie etwa Spaten, Schaufel, Arl, Säegerät, Egge, Schnittgeräte, Dreschgeräte – alle erschienenen Abhandlungen, auch aus weniger bekannten Zeitschriften. Der Sach-Volkskundler sollte diesen Aufsatz für seine Forschungen unbedingt beiziehen. Wildhaber

Jorge Dias, Rio de Onor. Comunitarismo agro-pastoril. Cancioneiro de *Margot Dias*. Desenhos de *Fernando Galbano*. Porto, Centro de estudos de etnologia peninsular, 1953 (1954). 610 S., 45 Abb., 40 Taf., Bibliographie, Register.

Vor einigen Jahren hat Jorge Dias eine ausgezeichnete Ortsmonographie über Vilarinho da Furna geschrieben; nun läßt er ihr eine möglicherweise noch umfassendere und ausgeglichene Monographie über eine kleine Gemeinde an der portugiesisch-spanischen Grenze folgen, welche in der Hauptsache Viehzucht betreibt und daneben etwas Ackerbau. Dias versucht – und es gelingt ihm auch in besonders schöner Weise – den gesamten Bereich der volkstümlichen Arbeit, Denkweise, Dichtung und Glaubensvorstellungen zu erfassen und darzustellen. Er beginnt mit den historischen Grundlagen und geographischen Gegebenheiten, welche die bestimmenden Elemente für jede *géographie humaine* bilden müssen. Die übrigen Kapitel umfassen Haus und Hütte, das Gemeindeleben und die Familie, Hirtenwesen und Landwirtschaft, Ackerbaugeräte und Karren, Kleidung und Nahrung, Volksreligion, Lebenslauf und Jahreslauf, Tanz und Musikinstrumente, Spiel und Unterhaltung, Volkslied, Volkskunst, Jagd und Fischerei, Sprichwort und Rätsel, Auswanderung und Schmuggelwesen. Vor allem möchten wir das letzte Kapitel gebührend erwähnen; denn hierin gibt Dias einen Umriss der Soziologie und der Psychologie der Bevölkerung und des Gemeinwesens. Dies erscheint uns für eine moderne Ortsmonographie sehr wesentlich und wichtig zu sein. Diese hocheifriger Arbeit erfordert unser Interesse aber auch noch in anderer Hinsicht: der gesamte Ort ist durch die politische Grenze in zwei voneinander getrennte Gemeinden gespalten, die sich nun auch durch die verschiedenen Sprachen unterscheiden, wobei teilweise Zweisprachigkeit der Einwohner vorkommt. Daneben hat Rio de Onor noch stark die gemeinschaftliche Bewirtschaftung der Felder und Weiden bewahrt, mit kommunalen Einrichtungen und mit einem ausgesprochenen Gemeinwerk. Durch diese Züge und durch seine abgeschiedene Lage in den Bergen drängt sich ein Vergleich mit unseren Gebirgsorten geradezu auf. Wildhaber

George A. Megas, The Greek House. Its Evolution and its Relation to the Houses of the Other Balkan Peoples. Athen, Ministry of Reconstruction (Series of Publications, 37), 1951. 134 S., 75 Abb., 17 Tafeln.

1949 erschien der Aufsatz *La maison grecque* von Anghéliki Hadjimihali (als Sonderausgabe der Zeitschrift *L'Hellénisme contemporain* in Athen), in welchem die Verfasserin das Haus und den Hausrat vom Standpunkt der Volkskunst her beleuchtete. Die wissenschaftliche Grundlage der Hausforschung in Griechenland legt uns nun George A. Megas in einer klaren und höchst instruktiven Studie vor. Die Abhandlung ist entstanden im Zusammenhang mit den Fragen des Wiederaufbaus der zerstörten Gebiete nach dem Weltkrieg. Auf die gelegentlich noch vorhandenen Rund-

¹ In: *Archiv für Völkerkunde* 10 (1955) 254–274.

hütten geht Megas nicht ein, hingegen beschäftigt er sich mit den hauptsächlich auf den Inseln vorkommenden Flachdachbauten; vor allem aber sind die Grundformen des griechischen Festlandhauses sein eigentliches Thema. In einer reichen Anzahl von übersichtlichen Grundrissen, Querschnitten und Abbildungen zeigt uns Megas in überzeugender und einleuchtender Weise die Entwicklung von den einfachsten Einraumtypen zu den komplizierteren Formen, bedingt durch Teilung im Innern, durch Einbezug von Vorbauten und durch Anbauten. Diese Erscheinungen stehen meist im Zusammenhang mit sozialen Faktoren und den Problemen der Familie und Grossfamilie. Megas weist auch darauf hin, wie das Flachdachhaus die alten, traditionell-einfachen Formen lange beibehält, während das Schrägdachhaus sich allmählich vom bäuerlich-dörflichen zum städtisch-gehobenen Haus wandelt und entwickelt. Nachdem der Verfasser zunächst einen Blick auf das prähistorische und altgriechische Haus geworfen hat, zieht er in höchst verdankenswerter Weise die Häuser der Nachbarvölker der Griechen in seine vergleichende Betrachtung ein: das bulgarische, jugoslawische und albanische Haus. Er stützt sich in diesen Fällen meist auf sorgfältige Literaturangaben. Es ergeben sich teilweise überraschende Gleichheiten bei einem Studium der Planbeilagen, teilweise auch kleinere Unterschiede, welche hauptsächlich darin liegen, wie der zweite Raum geheizt wird, welcher Art und wo die Feuerstätte und der Ofen sind. Die Gleichheiten sind bis zu einem gewissen Grade bedingt durch die auf dem ganzen Balkangebiet tätigen und herumziehenden nordgriechischen Baumeister (*mastorochoria*), deren Einfluss nicht unterschätzt werden darf. Wir sind Megas auch dankbar für die Hinweise auf die Erdhütten in Bulgarien und Höhlenwohnungen in Albanien.

Wildhaber

Stéphana Gheorguieva-Stoïcova, Огницето в Българския Бит [L'âtre dans la maison bulgare]. Sofia, 1956. 221 S., 142 Abb., 2 Karten. Französische Zusammenfassung.

Die Verfasserin hat das Material zu ihrem reich bebilderten Buch über die Feuerstätte und den Herd im bulgarischen Haus in sechsjähriger Feldforschung zusammengetragen; sie hat es ergänzt durch Angaben in Reiseschilderungen aus dem 16.–19. Jahrhundert und aus der einschlägigen Literatur. Sie zeigt, wie allmählich im Laufe der Entwicklung der Familie und des Hauses (man vergleiche gerade hiezu das vorher angezeigte Buch von Megas) eine der drei ursprünglichen Funktionen der Feuerstätte – Kochen, Heizen, Beleuchtung – überflüssig wird, im Moment nämlich, in dem die Familie sich üblicherweise in einem zweiten Raum aufhält, der nun geheizt werden muss. In diesem Raum wird nun ein Ofen (aus Eisen oder ein Kachelofen) eingebaut, während die Feuerstätte in den Kochherd umgewandelt wird. Das Brot wird nicht mehr in der Backglocke unter der Kohlenglut gebacken, sondern es wird in den neu gebauten Backofen geschoben. Die Verfasserin zeigt uns alle diese Übergangsstufen und Vorgänge in Abbildungen; dazu erhalten wir eine ganze Anzahl von sehr guten Hausgrundrissen, Wiedergaben von Dachkaminen, Feuerböcken, Dreifüssen, Feuerzangen, Herdketten. Wir möchten nur hoffen, dass wir derartige, instruktive Abhandlungen auch aus weiteren Balkanländern erhalten, z.B. würde eine Darstellung der rumänischen Kachelöfen in ihrem prächtigen Formenreichtum sehr reizvoll sein. Dann möchten wir allerdings eine etwas ausführlichere Zusammenfassung in einer der grossen westlichen Sprachen wünschen, damit diese volkskundlich so interessanten Gebiete leichter erschlossen werden könnten.

Wildhaber

Max Rumpf, Deutsches Handwerkerleben und der Aufstieg der Stadt. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1955. 244 S., 106 Abb. auf Taf.

Max Rumpf war Soziologe an der Universität München; in seinen Büchern schimmert die Beschäftigung mit der Soziologie überall in der Fragestellung und in der Themenbehandlung als das wichtigste Anliegen durch. Es wird aber auch dem Volkskundler nur von Nutzen sein, die Probleme einmal von dieser Seite aus sehen zu können. Rumpfs grosser Wunsch war, ein Gesamtwerk vom «Gemeinen Volk» zu gestalten; in der geplanten Trilogie erschienen bereits «Deutsches Bauernleben» (1936)

und «Religiöse Volkskunde» (1933). Als dritten Teil gibt der Verlag nun das posthume – Rumpf starb 1953 – «Handwerkerleben» heraus. Rumpf legt das Hauptgewicht auf das geschichtliche Werden des Handwerkerstandes, auf die Entwicklung seiner zünftischen inneren Form und äusseren Formelgebundenheit, besonders aber auf die Auseinandersetzung mit den übrigen Mächten, welche in den Städten wirksam waren und sind, auf das Sich-Einordnen in die geruhende Sicherheit innerhalb der Mauern. Er geht vom Handwerker des Mittelalters aus, und er führt uns bis zum modernen heutigen Handwerk hin. An einigen herausgehobenen «Bunten Bildern» zeigt er diese Entwicklung im speziellen; er wählt sich dafür die Bäcker, Fleischer, Fischer und Leineweber als «Handwerker von besonderer Art» aus. Die Art seiner Darstellung ist aber durchaus verschieden von den bekannten Verfassern von Büchern über das Handwerk: Wissell, Berlepsch, Werner Krebs. Gerade deshalb möge sie als willkommene Ergänzung nachdrücklich empfohlen sein. Wildhaber

Cecilie Hálová-Jahodová, Vergessene Handwerkskunst. Prag, Artia, 1955. 65 Textseiten und 178 (teilweise farbige) Abb. auf Tafeln. 4°.

Nach dem Titel zu schliessen würde man ein Buch in der Art von Walter Bernt, Altes Werkzeug (1939) erwarten; es stimmt aber weit mehr überein mit Paul Koelner, Basler Zunftherrlichkeit (1942) oder mit Karl Gröber, Alte deutsche Zunftherrlichkeit (1936); denn es ist ein ganz herrliches Bildbuch der Embleme und hervorragenden Schöpfungen der tschechoslowakischen Zünfte. Über die Entwicklung dieser Zünfte orientiert eine Einleitung; die vier Abschnitte des ersten Teiles zeigen die geschichtlichen Entwicklungen in verschiedenen Zeitabschnitten. Der zweite Teil, der für die Kenntnis des Handwerks recht wichtige Beiträge bringt, schildert in Kürze die Bedeutung und Entwicklung jedes Berufszweiges, soweit er in den böhmischen Ländern von Bedeutung war. Im wesentlichen beruht die Darstellung auf den Verhältnissen in Prag und Brünn. Der Bilderteil macht uns in sehr schönen Wiedergaben bekannt mit einer Fülle von Zunftzeichen, Aushängeschildern, Zunftfahnen und -stäben, Zunftkannen und -gläsern, Zunftladen, aber auch von Sargschildern und Zunftsiegeln, die besonders wichtig sind für die Kenntnis der Werkzeuge. Wildhaber

Theodor Hornberger, Der Schäfer. Landes- und volkskundliche Bedeutung eines Berufsstandes in Süddeutschland. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1955. 246 S., 88 Abb. auf Taf. 8°. (Schwäbische Volkskunde, N.F. 11/12 = Beiträge zur Volkstumsforschung, hrsg. von der Bayer. Landesstelle für Volkskunde, 10). DM 14.60.

Der Verfasser stellt sich mit seinem Buch die Aufgabe, «die Berufsgruppe des Schäfers als eine eigenständige menschliche Gemeinschaft in ihren Daseinsformen und Lebensäusserungen zu schildern. Es soll die Eigenart der schäferlichen Wirtschafts- und Lebensform wie deren geistige Welt deutlich machen, gleichzeitig aber auch die Kräfte aufzeigen, durch die diese berufsständische Einheit zum Mitgestalter des süddeutschen Lebensraums und zu einem lebendigen Glied des Volksganzen wird». Für Berufsstände sind schon mehrfach derartige Versuche unternommen worden; denken wir etwa an den Bauern, den Knecht, den Seemann. Es lag nahe, auch einmal den Schäfer darzustellen, der bis in unsere Tage einen bedeutenden Teil des an den Boden gebundenen Volkstums in Süddeutschland ausmacht. Dass allerdings auch im Schäferberufe wesentliche Änderungen sich abzeichnen beginnen, zeigt der Abschnitt, in welchem sich der Verfasser auf verdankenswerte Weise mit diesen Problemen auseinandersetzt, recht instruktiv, indem er auf Lohn- und Besitzverhältnisse eingeht und auch das Beispiel eines modernen Arbeitsvertrages mitgibt. Hornberger macht uns dann bekannt mit den verschiedenen Zünften und Bruderschaften der Schäfer, wie sie früher bestanden, aber auch heute noch in kräftiger Gestaltung weiterleben. Sie finden ihren markantesten Ausdruck nach aussen in den mannigfaltigen Schäferfesten, Schäferläufen, -sprüngen und -tänzen und Schäfermärkten, deren Schilderung für alle Orte im einzelnen einen gewichtigen Teil des Buches ausmacht. Es gehört zum Reizvollsten, diese liebevollen und gründlichen Beschreibungen zu lesen

und sich vertraut zu machen mit den Wettläufen, der Königskrönung, dem Leistungshüten oder all den Formen, welche die Tänze annehmen können. Mit berechtigtem Stolz weist der Verfasser auf die Tatsache hin, dass der Schäferstand nicht nur das Kulturgut seines eigenen Standes bewahrt hat, sondern gleichzeitig zum Erhalter allgemeiner Überlieferungen für die süddeutschen ländlich-bäuerlichen Lebenskreise überhaupt geworden ist. Das Kapitel über die Lebensraumfragen des süddeutschen Schäferstandes soll einer eigenen geographischen Untersuchung vorbehalten werden; Hornberger gibt deshalb diese Probleme nur in gedrängter Weise; immerhin bietet selbst diese knappe Darstellung noch viel Interessantes, vor allem wo sie auf die Formen der Gutsschäferei, der Gemeinde- und Genossenschaftsschäferei und der Wanderschäferei eingeht. Auch die wenigen Seiten, welche die Wesensart des Schäfers herauszuheben versuchen, sind anregend geschrieben. Die schönen Abbildungen verdienen ein besonderes Wort des Lobes, und der Württembergischen Landesstelle für Volkskunde gebührt der Dank für die Herausgabe dieses wirklich schönen Buches.

Wildhaber

Karl Spiess, Neue Marksteine. Drei Abhandlungen aus dem Gebiete der überlieferungsgebundenen Kunst. Wien, Selbstverlag des Österreichischen Museums für Volkskunde (Kommission: Ferdinand Berger, Horn/Niederösterreich), 1955. 132 S., 15 Abb. im Text, 29 Abb. auf Taf., Register. (Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde, 7).

So skeptisch ich persönlich im allgemeinen gegenüber Deutungen von sogenannten Sinn- und Heilszeichen bin, besonders wenn sie politischem Verhaftetsein entstammen sollten, so sehr hört die Skepsis bei einer derartig reichen und klug geordneten Fülle von Beweismaterial auf, wie es uns Karl Spiess in seinen Neuen Marksteinen vorlegt; mehr sogar: man muss diese Leistung mit Bewunderung begrüßen; denn sie eröffnet und erklärt weite Gebiete der Volkskunst zum erstenmal in all ihren Aspekten und Verästelungen. Ich erinnere mich, wie ich in der Kirche von Torcello (Venedig) eine Beziehung zu der hochinteressanten, eingebauten Marmorplatte suchte, und sie nicht erhalten konnte; durch den Aufsatz von Spiess ist nun alles vollkommen abgeklärt (seine Abb. 5 auf S. 28). Gerade die erste Abhandlung über «Die zweifache Herkunft des Lebensbaummotives in der europäischen Volkskunst» bringt überraschend einleuchtende Ergebnisse, und man sieht sich die Ornamente in den oft beinahe bis zur Unkenntlichkeit umgearbeiteten Reduktionen mit ganz anderen Augen an. Man erkennt, wie häufig der Lebensbaum überhaupt angewandt wird – heute meist wohl sinnentleert, aber doch noch traditionsgebunden –, und man lernt durch Spiess, weswegen gerade dieses Sinnzeichen an der und der Stelle verwendet wurde. Der Verfasser deutet die Beziehungen zu den Maikrügen und zum Hochzeitsbaum, zum gespaltenen Baum als Grabsteinmotiv, zum begleitenden Vogel usw. Er verbindet das Zeichen aber auch mit den beliebten Märchenmotiven der Fahrt auf dem Vogel, dem Lebenswasser und Lebensbaum. Überall kann er, mit seiner überlegenen Übersicht, aus dem vollen schöpfen; ganz besonders müssen wir dankbar sein für die starke Heranziehung der Belege aus dem Nahen Osten; denn erst diese runden das Bild. In einer Hinsicht hat Geo Widengren¹ hier schon sehr vorgearbeitet; er kommt über den Baum und den Szepter-Stab zum «König als Gärtner»; man fragt sich, ob man nicht auch die Vorstellung von «Christus als Gärtner» einmal neu sehen müsste. Man müsste sich gleichermaßen fragen, wie weit die christlichen Darstellungen von Christus am Kreuzestamm mit Maria und Johannes zu den beiden Seiten nicht verblüffende Ähnlichkeit mit gewissen Wiedergaben des Lebensbaumes haben. In dieser Hinsicht wäre dann der begleitende Vogel möglicherweise umgestaltet und mit neuem Sinn erfüllt in der Heiligeisttaube und im Passionshahn. Ich möchte, nur en passant, einen Hinweis auf einige Abbildungen geben, deren Verknüpftheit und Herkommen einmal in grossen Zusammenhängen untersucht werden sollte: Auf einer Miniatur aus dem Ende des 10. Jahrhunderts findet sich der Kelch zu Füßen des Kreuzestammes (Lebensbaum

¹ The King and the Tree of Life in Ancient Near Eastern Religion. Uppsala 1951.

mit Vase!)¹; in einer slowakischen Hinterglasmalerei um 1800 erhebt sich das Kreuz aus einem blumenkelchförmigen Gebilde, aus dem auch die Körperteile mit den Wundmalen auf Stielen und Blättern entspriessen²; ein Holzschnitt aus der «Auslegung des Lebens Jesu Christi» (ca. 1480) zeigt Jesus auf einem Baum sitzend, an dessen Ästen die Leidenswerkzeuge befestigt sind³; ein frühmittelalterlicher, irischer Stein zeigt den Kreuzesstamm mit gegabelten Enden⁴.

Genau so interessant und aufschlussreich sind auch die beiden anderen Abhandlungen «Maria im Ährenkleide» und «Das wahre Antlitz Jesu» (Abgar-Bild und Schweisstuch der Veronika); auch sie eröffnen unerwartete Ausblicke, und man wird dem Verfasser Dank wissen für dieses Buch, das wirklich einen «Markstein» in der Ausdeutung von Zeichen der Volkskunst bedeutet. Wildhaber

Józef Grabowski, Wycinanka ludowa. Warschau, Wydawnictwo «Sztuka», 1955. 184 S., 76 farbige Taf. Zusammenfassungen in russischer, französischer, deutscher und englischer Sprache.

Es ist erfreulich, dass diesem schönen Buch über die polnischen Scherenschnitte Zusammenfassungen in mehreren Sprachen beigegeben sind; wir können uns damit ein recht gutes Bild machen von der Herstellung, der Verwendung und der Ornamentik dieses Zweiges der Volkskunst. Der Herausgeber betont mit Recht, dass der Scherenschnitt zu den besonders typischen und originellen Zweigen der polnischen Volkskunst gehöre. Sehr alt ist diese Kunst allerdings nicht; sie setzt erst in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts ein und hat etwa um die Jahrhundertwende eine erste Blüte erlebt. Heute ist der Scherenschnitt weniger mehr in bäuerlichen Stuben zu finden, sondern er ist für den Absatz in der Stadt bestimmt; er nimmt daher ein anderes Gesicht an. Die sauberen und klaren Abbildungen, zusammen mit den Beschreibungen, bringen diesen Wandel deutlich zum Ausdruck. Wildhaber

Mittelalterliche Bildwerke aus Thüringer Dorfkirchen. Bilder von *Günther Beyer* und *Klaus Beyer*. Mit einer Einführung von *Fritz Kämpfer*. Dresden, VEB Verlag der Kunst, 1955. 26 Textseiten, 110 Tafelabbildungen. 23,5 × 33,5 cm.

Immer mehr ist in den letzten Jahren der Wert der volkstümlichen Ikonographie anerkannt worden als dokumentarisches Material für das grosse Gebiet der Volksfrömmigkeit, aber auch als Einflussquelle für volkstümliches Tun, Denken und Glauben. So wird jede sorgfältige Zusammenstellung mittelalterlicher Bildwerke für uns eine Bereicherung bedeuten. Das vorliegende Buch ist sogar eine köstliche Bereicherung; nicht nur ist sehr wenig bekannt über diese Thüringer Dorfkirchen, sondern wir werden in eine Welt erlesen schöner Holzplastiken eingeführt, sodass wir staunen ob dieser unerhörten Kraft der Gestaltung und des Ausdruckes. Und in Dorfkirchen stehen diese Heiligenstatuen ja nicht in erster Linie als Kunstwerke, sondern als Anwälte für die Nöte und Leiden der gläubigen Gemeinde. Sie sind in der Mehrzahl der Fälle von einheimischen Meistern geschaffen, die sich – bewusst oder unbewusst – an ihre Umwelt als Vorbilder anlehnen; so werden diese Figuren bedeutsam für die Trachtenkunde; denn durch ihre Gebundenheit an traditionell überkommene Vorstellungen werden sie gültige Zeitdokumente. Man sehe sich etwa den Haarreif der hl. Dorothea an (Abb. 17) oder das Halstuch und das gemusterte Kopftuch der hl. Ottilie (Abb. 29), ferner die mannigfachen Brustgraffen um das Obergewand zusammenzuhalten. Dann sind diese Figuren wichtig für die Patronate und Attribute: Ottilie mit dem ausdrucksvollen Augenpaar, Jakobus mit der Muschel auf dem

¹ Abb. in: Maurice Vloberg, *L'eucharistie dans l'art*, Paris 1946, 2, 151.

² Abb. in: *Die Kunst in der Slowakei*, Prag 1939, Fig. 1178.

³ Abb. in: Albert Schramm, *Der Bilderschmuck der Frühdrucke*, Bd. 5, Leipzig 1923, Taf. 75, Abb. 412.

⁴ Abb. in: J. Romilly Allen, *Early Christian Symbolism in Great Britain and Ireland before the 13th Century*, London 1887, 128, Abb. 29.

Pilgerhut, Dorothea mit dem zierlichen Henkelkörblein (Abb. 86). Eine ikonographische Köstlichkeit stellt die Meerfahrt der hl. Ursula dar, in dem elegant geschwungenen Schiff, auf dessen Seiten die Ruderer wie venezianische Gondolieri in lässig-überlegener Art die Ruder ins Wasser gleiten lassen (Abb. 22). Sehr interessant ist die Häufung der Darstellungen von Maria auf der Mondsichel, im Strahlenkranz. Und dann müssen wir doch auch der unnachahmlich spielerisch-kindlichen Art Erwähnung tun, mit welcher der kleine Jesusknabe auf dem Haupt des hl. Christophorus einen Apfel rollen lässt und aufpasst, dass er nicht ins Wasser hinunterfällt. So geht denn dieses Buch durchaus nicht etwa nur die Kunstgeschichte an, sondern die religiöse Volkskunde und die Volkskunst in hohem Masse. Wildhaber

Volkstümliche Töpferei

Eine sehr schöne und gut bebilderte Einführung in die Hauptgebiete der rumänischen volkstümlichen Töpferei bietet ein Aufsatz von *Tancred Bănăjeanu*, dem Direktor des rumänischen Volkskunstmuseums in Bukarest¹. Neben Ofenkacheln, Schüsseln und Krügen finden auch die Erzeugnisse der Schwarzhafnerei aus der Gegend von Suceava Erwähnung. In einem anderen Aufsatz² geht der gleiche Verfasser vor allem auf die volkstümliche Ornamentik ein, wobei er – neben Holz-, Eisen- und Textilarbeiten (dem Mantel) – auch die Töpferei mit den herrlichen Krügen heranzieht.

János Román, Sárospataki kerámia. Budapest, Képzőművészeti alap kiadóvállalata, 1955. 46 S., 80 farbige und schwarze Abb. auf Taf. (Magyar népművészet, 21).

In der gleichen Reihe, in der 1953 als 17. Heft «Mezőcsáti kerámia» von György Domanovszky herausgegeben wurde, erscheint ein weiteres, schönes Keramikheft von János Román. Wir sehen eine Fülle von Schüsseln, Tellern und Krügen, bei denen überall die leichte, elegante Blumen- und Blatt-Ornamentierung auffällt. Die vorherrschende Farbe ist bräunlich-rot, unterbrochen von grünen und blauen Flecken. Der Text in diesen sorgfältig gedruckten Bilderheften (wenigstens bei den mir vorliegenden) ist ungarisch.

Roman Reinfuss, Garncarstwo ludowe. Warschau, Wydawnictwo «Sztuka», 1955. 97 S., 54 Abb. im Text, 47 Taf.

Wir bedauern es ausserordentlich, dass dem polnischen Text des Buches nicht eine Zusammenfassung in der deutschen, französischen oder englischen Sprache folgt, oder dass dem Buch nicht eine solche wenigstens beigelegt wird; denn einmal ist Reinfuss heute einer der führenden polnischen Volkskundler, und zum andern ist sein Buch die erste zusammenfassende Arbeit – soweit mir wenigstens bekannt ist – über die volkskundliche Töpferei Polens. Wir müssen uns deshalb an den Abbildungen erfreuen, aus denen immerhin recht vieles herausgelesen werden kann; z. B. sehen wir auf einer Reproduktion aus einem spätmittelalterlichen Codex eine Frau an der Töpferscheibe sitzen (übrigens einem recht eigenartigen Typ der Töpferscheibe); sonst ist die Töpferei ja in den meisten europäischen Ländern zur Männerarbeit geworden³ (durch das Kunstgewerbe wird sie heute oft wieder Frauenarbeit).

Wir finden hübsche Zwillingsgefässe und ein Drillingsgefäß; Reinfuss zeigt auch Beispiele der Schwarzhafnerei mit der originellen Ornamentierung mit dem Polier-

¹ Ceramica populară românească, in: *Arta plastică, revistă a uniunii artiștilor plastici* (Bukarest), Heft 3 vom Dezember 1954, 39–47, 16 Abb.

² Arta populară în satele specializate din Sudul raionului Beiuș, regiunea Oradea, in: *Studii și cercetări de istoria artei* (Bukarest) I (1954), nr. 1–2, 21–38, 16 Abb.

³ Es sei in diesem Zusammenhang auf eine höchst bedeutsame Arbeit von *Milenko S. Filipović* hingewiesen (russisch geschrieben, mit englischer Zusammenfassung) *Primitive ceramics made by women among the Balkan peoples* (Belgrad 1951, Serbische Akademie der Wissenschaften, Monographien des Ethnographischen Instituts, Bd. 181).

stein. Besonders sind uns die Krüge mit dem stark ausgeprägten, überhöhten Rand aufgefallen, der sogar in einem Beispiel als zweilippiger Wulst sich oben herumlegt. In anderen Fällen zeigen sich Beziehungen oder Analogien zu weiteren europäischen Ländern, so finden sich Stücke mit Auflage-Arbeit häufig in Thüringen und Hessen; das merkwürdige Vogelfedermotiv erscheint auch in den südlichen Balkanländern (übrigens kennen wir auch Belege aus der Schweiz); der Krug auf der Tafel 45 könnte, seiner Form nach, ebensogut aus Ungarn oder Siebenbürgen-Rumänien stammen. Polen hat ebenfalls die nur im oberen Teil glasierten Krüge, wie wir sie hauptsächlich aus den südlicher gelegenen Ländern kennen: der Pyrenäen-Halbinsel, Süditalien, den Balkanländern. Wir sehen auch Beispiele mit Stempeleindruck-Verzierung und mit dem reizvollen Spiel der verlaufenden Farben.

Peter Mettke, Keramik im Laienschaffen. Eine Einführung in das Gebiet der Keramik. Hrsg. vom Zentralhaus für Volkskunst. Leipzig, VEB Friedrich Hofmeister, 1954. 32 Textseiten und 25 Abb. auf Tafeln.

Das hübsche Büchlein ist als Einführung für Laiengruppen gedacht, die in eigener, praktischer Arbeit Objekte der früheren Volkskunst nachahmen und neu gestalten wollen; es geht somit in erster Linie die «Heimatwerk-Bestrebungen» an und wird ihnen manchen nützlichen Wink und trefflichen Rat bieten können. Durch die schönen Abbildungen, die klaren Sacherläuterungen und die Vorführung der verwendeten Geräte hilft es aber auch mit, das Verständnis für alte Bauerntöpferei zu erleichtern.

Wildhaber

Abhandlungen über landwirtschaftliche Geräte und Arbeitsweisen

An der «Pflugkonferenz», welche anfangs Juni 1954 in Kopenhagen abgehalten wurde, beschloss man, ein ständiges internationales Sekretariat zu gründen, dem die Erforschung der Geschichte der landwirtschaftlichen Geräte anvertraut sein sollte. Der Leiter dieses Sekretariates ist Axel Steensberg, die Sekretariatsarbeit wird von Peter Michelsen betreut (beide am Dansk Folkemuseum in Kopenhagen). Als erste, selbständige Publikation dieser Einrichtung ist nun der genaue Konferenzbericht erschienen¹; er macht uns dokumentarisch (durch Abdruck von Briefen und Zirkularen) mit der Entstehungsgeschichte der Konferenz bekannt, bringt nachher die täglichen Protokollberichte und gibt schliesslich einige Referate (teilweise an Ort und Stelle gehaltene, teilweise nur eingesandte) in extenso wieder. Zum Schluss erhalten wir einen Einblick in die Organisation und Pläne des Sekretariates. Für die Herausgabe dieser sauberen und schönen Dokumentarpublikation zeichnet Peter Michelsen.

Wohl als direkte Folge dieses Kongresses hat sich einer der damaligen Teilnehmer, Gustav Ränk, neuerdings mit den Pflügen seiner alten Heimat Estland beschäftigt², nachdem er vor Jahren schon das Material darüber gesammelt und teilweise publiziert hatte. Selbstverständlich bedeutete es für ihn eine äusserst schwierige und mühsame Arbeit, die ergänzenden Angaben zu erhalten, welche nötig waren, um ein einwandfreies Bild der geographischen Verbreitung der verschiedenen Pflugtypen kartographisch geben zu können. Um so mehr dürfen wir dem Verfasser Dank wissen für die klare und einleuchtende Darstellung der drei Pflugtypen: Gabel-, Stock- und Krümpflug. Dabei bietet er uns interessante Wortbeziehungen; er vergisst auch nicht, die funktionellen Beziehungen zwischen Pflugform und Zugtier (Ochs oder Pferd) zu beachten.

In der portugiesischen Zeitschrift *Trabalhos de Antropologia e Etnologia* sind gelegentlich schon Aufsätze von *Fernando Galbano* erschienen, welche als Teilveröffentlichungen

¹ Research on Ploughing Implements. The Conference in Copenhagen, June 1st–5th 1954. Kopenhagen, Nationalmuseum, 1956. 171 S., Zeichnungen.

² *Gustav Ränk*, Die Hakenpflüge Estlands, in: Suomen Museo (Helsinki) 62 (1955) 5–42, Abb.

seines geplanten grossen Werkes über die portugiesischen landwirtschaftlichen Geräte zu betrachten sind. In der neuen Nummer¹ bringt er einen weiteren Beitrag zu diesem Thema, in dem er uns Hacke, Karst und Rechen vorführt, und zwar – wie immer – mit genauen Angaben über die Dialektausdrücke, die Verbreitung und den Gebrauch der Geräte, mit sauberen und klaren Zeichnungen.

Über Arl- und Pflugformen im Gebiet der Slowakei orientiert uns nun ein gut geschriebener und mit vielen und äusserst instruktiven Zeichnungen versehener Aufsatz von *Ján Podolák*². Besonders verdienstlich ist, dass der Verfasser auch auf die Anspannvorrichtungen, die Möglichkeiten der Befestigung des Pfluges mit dem Radgestell und auf die Rädertypen eingeht. Der Aufsatz ist entstanden auf Grund einer eingehenden Beschäftigung mit dem Bergarbeiter-Bauerndorf Žakarovce, unter Heranziehung benachbarter Hirten- und Waldgebiete.

Einen sehr detaillierten, hervorragend dokumentierten und sachkundigen Aufsatz über die Brandwirtschaft auf der ganzen Welt, in alten Zeiten und heute, gibt uns *Axel Steensberg*³. Besonders stark wird Finnland herangezogen, wo der Verfasser Gelegenheit hatte, diese Methoden selbst zu studieren. Aber auch die übrigen nordischen Länder, Zentraleuropa und teilweise der Süden von Europa sind erfreulich eingehend berücksichtigt (als gute Quelle für die Schweiz erwies sich Kasthofer); das Baltikum, die slawischen Länder und der Balkan treten leider in den Hintergrund. Dafür sind wir dankbar für die Heranziehung und die Erläuterung von Textstellen aus römischen Autoren (Tacitus, Plinius, Columella). Die aufgeworfenen Probleme bieten Steensberg auch Gelegenheit, die Frage nach dem Ursprung des Ackerbaus wieder aufzugreifen, ohne indessen bereits feste, neue Theorien aufstellen zu wollen.

Die Landwirtschaft der Färöer weist noch sehr altertümliche Züge auf; mitbeteiligt an dieser Tatsache sind die starke Zerstückelung der Güter durch beständige Erbteilungen und der Aufschwung der Fischerei in jüngerer Zeit, welcher die Arbeitskräfte an sich zog, sodass die Landwirtschaft häufig zur Frauenarbeit wurde. Über die Verfahren des Korntrocknens, Dreschens und der nachfolgenden Kornreinigung auf den Färöern berichtet uns *Holger Rasmussen* in einem gut illustrierten Aufsatz «Korntørring og -tærskning på Færøerne»⁴. Wir befinden uns nahe der Grenze des Getreidebaues; das Korn (Gerste) reift nicht voll aus, es muss nachgetrocknet werden. Für den künstlichen Trocknungsprozess werden die Ähren mit einem Gerät, das genau der Flachsriffel gleicht, von den Halmen gerissen (dieses Gerät wurde erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eingeführt). Wenn es sich um kleine Mengen von Getreide handelt, werden diese von Frauen ausgetreten und nachfolgend auch von Frauen gedroschen (in der Küche, also im Bereich der Frau!); wir stossen hier auf höchst auffällige, merkwürdige Züge, die sonst in Europa kaum mehr vorkommen. Zum Dreschen wird eine Keule verwendet; man kniet zur Arbeit. Wildhaber

¹ 15 (1954; erschienen 1956) 85–96, 10 Abb.

² Erschienen in *Slovenský národopis* (Bratislava) 4 (1956) 45–79, 26 Abb.: Príspevok k štúdiu oracích nástrojov na Slovensku. Diese slowakische Zeitschrift hat sich unter ihrem Chefredaktor *Ján Mjartan* bereits einen Namen gemacht; sie soll vom 4. Jahrgang an in sechs Heften herauskommen anstelle der früheren vier.

³ Med bragende flammer. Brændingskulturens metoder i fortid og nutid: Kuml, årbog for jysk arkæologisk selskab, 1955, 65–130, mit englischer Zusammenfassung.

⁴ In: Kuml, årbog for jysk arkæologisk selskab, 1955, 131–157, mit englischer Zusammenfassung.

Hilkka Vilppula, Das Dreschen in Finnland. Helsinki, Suomen Muinaismuistoyhdistys, 1955. 320 S., 131 Abb., Literaturverzeichnis. (Kansatieteellinen Arkisto, 10).

Das Ziel des Verfassers ist, die Arbeitsgänge darzustellen, die in der altertümlichen Behandlung des Getreides in Finnland auf das Mähen und die im Freien vorgenommene Trocknung folgen, d.h. also im wesentlichen das Ausschlagen des Getreides, das Dreschen und das nachherige Reinigen durch Sieben, Worfeln und Ausschwingen. Das Material zu dieser grossen, einlässlichen und sorgfältigen Abhandlung stammt aus Archiven und Museen, aus der Literatur und aus Fragebogen¹. Einen ganz besonderen Wert erhält das Buch durch die zahlreichen Photos und Zeichnungen, die noch unmittelbar das Volk bei seiner Arbeit zeigen. Zuerst werden uns die verschiedenen Typen der Riegen- oder Darrengebäude vorgeführt; in ihnen wird häufig auch gedroschen; der Verfasser beschreibt genau die Arbeitsvorgänge beim Einstellen des Getreides auf die Trocknungssparren und bei der Heizung des Gebäudes. Zu den Aufsätzen über die Dreschflügel, welche bereits aus mehreren Ländern in gründlichen Studien vorliegen, dürfen wir nun auch die gute Beschreibung Vilppulas hinzuzählen, mit der klaren Scheidung der verschiedenen Typen. Die einfachste Art, aus einem einzigen Stück Holz bestehend, bezeichnen wir bei uns gewöhnlich als Dreschsparren. Wenn Vilppula schreibt (S. 111), dass solche langstieligen Dreschflügel in ganz Graubünden gebraucht wurden, so darf sogar gesagt werden, dass sie auch heute noch hie und da gebraucht werden, um rasch eine kleine Menge Getreide für den Eigenbedarf oder als Hühnerfutter zu dreschen. Einen der vom Verfasser erwähnten Trichterflügel (S. 128 ff.) habe ich erst kürzlich im Puschlav für das Museum erworben. Eine interessante Art des Dreschens ist der Drusch mit dem Dreschgitter. Wichtig und bezeichnend sind die altertümlichen Verfahrensarten, wie sie besonders für Gerste, Hirse und teilweise auch für Hafer gelten, also für alte Anbaupflanzen; auch hierfür könnten schweizerische Parallelen herangezogen werden. In dem sehr verdienstlichen Abschnitt über die Geschichte der Riegentrocknung des Getreides zieht der Verfasser auch die schweizerischen *rätschbüsli* und *bräschbüsli* heran; er stellt sie zu den «Trocknungsvorrichtungen für die Flachsfasern»; sie können wohl dazu gehören, brauchen das aber – wie es ja schon der Name sagt – durchaus nicht; wir kennen auch bei uns eigentliche Dörrhäuschen für Flachs. Vilppulas Buch ist in seiner klaren Gestaltung und Vorführung eines reichen Materials eines der prächtigen Beispiele der gründlichen finnischen Arbeitsweise; wir dürfen dankbar sein, dass es in dieser schönen Form herausgebracht werden konnte.

Wildhaber

Caomhán Ó Danachair, The Flail and other Threshing Methods: Journal of The Cork Historical and Archaeological Society 60 (1955) 6–14, 1 Taf.

Das Material, welches Dag Trotzig (Slagan ...; Stockholm 1943) gegeben hat, berücksichtigt Irland fast nicht, weil es infolge des Krieges schwer zu erreichen war; als Ergänzung und teilweise auch als Berichtigung von Trotzigs Schlüssen bringt Ó Danachair in einem Aufsatz die nötigen Angaben über das Dreschen in Irland. Genau genommen handelt es sich allgemein um die Methoden, mittels welcher das Korn vom Stroh getrennt wird; der Verfasser unterscheidet deren vier; die erste davon kann nicht als «dreschen» im eigentlichen Sinne des Wortes bezeichnet werden, handelt es sich doch um das Brennen des Kornes am Stroh und damit um das Verbrennen des Strohs, um ein Verfahren, gegen das sich eine Reihe von Gesetzeserlassen aus früheren Zeiten wendet, weil auf diese Art das für die Winterfütterung des Viehs und die Hausbedachung benötigte Stroh verloren geht. Andererseits ist dieser Prozess sehr praktisch, wenn man in ganz kurzer Zeit eine kleine Menge Brot haben sollte. – Die beiden Arten des Korn-Ausschlagens und Korn-Ausschwingens werden verwendet,

¹ Eben gibt Norsk Etnologisk Gransking (Norsk Folkemuseum, Bygdøy pr. Oslo) drei Fragebogen heraus (Nr. 52, 53, 54), welche sich in einer grossen Zahl von Fragen (122, 64, 45) nach den Dreschvorgängen und den Dresch- und Kornreinigungsmaschinen bis in alle Einzelheiten hinein erkundigen.

wenn das Stroh zum Dachdecken gebraucht oder wenn Saatgut gewonnen werden soll. – Für die vierte Art benützt man den Dreschflegel, dessen vier hauptsächlichste Bindungen gut beschrieben und klar gezeichnet sind. Die Fragen der Verteilung, der Herkunft und des Alters dieser vier Typen werden ebenfalls gestreift und teilweise mit Hilfe der verwendeten Namensbezeichnungen beantwortet. Wildhaber

Johannes Hubschmid, Schläuche und Fässer. Wort- und sachgeschichtliche Untersuchungen mit besonderer Berücksichtigung des romanischen Sprachgutes in und ausserhalb der Romania sowie der türkisch-europäischen und türkisch-kaukasisch-persischen Lehnbeziehungen. Bern, A. Francke AG. Verlag, 1955. 171 S., 1 Sprachkarte, 33 Abb. Fr. 23.60 (Romanica Helvetica, 54).

Hubschmid hat sich durch seine Arbeiten aus den letzten sechs Jahren einen international anerkannten Ruf geschaffen, ganz besonders auf dem Gebiet der vorromanischen Wortstudien. Sein Anliegen war zunächst der eigentliche Raum der Romania, des Alpengebietes und Mittelmeerkreises; aber immer mehr weitete sich dieser Raum, die Übersicht wurde grösser – gewagter vielleicht, aber immer ausserordentlich interessant und anregend. Dies kommt in hervorragendem Masse der vorliegenden Studie zugute, welche durch die Ausweitung in die finno-ugrischen, slawischen und türkisch-kaukasischen Regionen ihren bedeutsamen Akzent erhält. Auf dem Gebiete der Sach- und Brauchtumskunde sind diese Beziehungen in den letzten Jahren in vermehrtem Masse berücksichtigt worden, und man hat die grosse Wichtigkeit dieser Bezüge einsehen gelernt. Noch nie aber hat jemand für ein verhältnismässig kleines Sachgebiet einen derartigen Reichtum an Wortbezügen zusammengestellt und – man darf wohl sagen – sozusagen überall aufgehellt. Inwieweit Fachlinguisten hier noch korrigierend eingreifen können und werden, entzieht sich unserer Kenntnis. Für die Sachkunde ergeben sich wertvolle Erkenntnisse, weniger vielleicht für die eigentlichen Objekte als für das Wandern von Wörtern und Sachen, für Neubenennungen und Umbenennungen, für die Erscheinungen also, wo ein neues Wort für eine alte Sache auftaucht, oder wo das alte Wort einer neuen Sache gegeben wird. Den eigentlichen Anstoss zu seiner Arbeit gab Hubschmid die bisher unbefriedigend erklärte Etymologie des spanischen Wortes *colodra* für 'Fass' oder 'Holzgefäss'; seine These geht dahin, einen Bedeutungswandel von Schlauch zu Fass oder Holzgefäss anzunehmen; diese Bedeutungsentwicklung wird gestützt durch eine Reihe von anderen Wörtern, welche ursprünglich Schläuche bezeichnen. Damit stossen wir auf die alten Räume der Hirtenkultur, welche uns ohnehin in den russisch-asiatischen Raum führen. Durch das Nomadentum und vor allem durch die alten Handelsbeziehungen wandern Gefässnamen in besonders starkem Masse. So sind z. B. auch lateinisch-romanische Wörter sehr weit nach dem Norden und Nordosten gewandert, über die slawischen und baltischen Sprachen hinaus; umgekehrt kann uns das Studium der Turksprachen den Weg zur Erklärung albanischer, aber auch romanischer und germanischer Wörter aufweisen. Von der Sache her kann Hubschmid zeigen, wie – gerade in waldarmen Gegenden – der Schlauch das eigentliche Transportgefäss der Hirtenvölker ist; diese Schläuche werden dann in einem Teil Europas früher schon oder auch erst in jüngerer Zeit durch Fässer verdrängt. Besonders auf der iberischen Halbinsel sind Fässer recht jung. Hubschmid weist auch auf den Unterschied zwischen Dauben- und Einbaumgefässen hin; diese letzteren gehören auf germanischem Boden und im Baltikum zum alten Bestand.

Hubschmid's Arbeit mag dem Titel nach zunächst ein kleines Thema beschlagen, aber bald eröffnen sich kulturhistorische Einblicke, welche höchst anregend und fesselnd sind. Wildhaber

H. P. Hansen, Bondens brød. Primitiv Brødbagning. København, Ejnar Andersens Forlag, 1954. 240 S., 82 Abb. auf Taf. Englische Zusammenfassung. (Danmarks Folkeminder, 64).

H. P. Hansen ist durch seine langjährige Tätigkeit als eigentlicher Gestalter des reichhaltigen Museums von Herning, mitten in Jütland, wie kaum jemand vertraut

mit den Arbeiten und der Denkweise des dänischen Bauern und Kleinstädters. So schöpft er auch für sein neues Buch aus dem vollen; in einer geschichtlichen Einleitung führt er uns über Dänemark hinaus zu den Entwicklungsformen des Backens und des Fladens und Brotes überhaupt, und damit werden natürlich auch die Not- und Hungerbrote und deren Zusammensetzung erörtert (das Buch von Maurizio hätte dem Verfasser hier gute Dienste leisten können). Auf Grund eigener Beobachtungen sind dann die Kapitel über die Zubereitung des Brotes: Sauerteig und Hefe, Anheizen und Zurüsten des Backofens (das ist Männerarbeit; das Backen selbst ist Sache der Frau) und über die ganze, mannigfaltige Sammlung der verschiedenen Brote und Gebäcke mit ihrer Anwendung im Lebenslauf und Jahreskreis geschrieben. Wir vermerken gerne, dass sowohl die verwendeten Geräte in Abbildungen vorgeführt werden (vor allem eine schöne Sammlung von Modeln, Brotstempeln und Waffeleisen) als auch die mit dem Backen im Zusammenhang stehenden Glaubensvorstellungen miteinbezogen sind: Arbeitsbräuche, Tabuvorschriften, Brot als Vorzeichen. Hansens Buch darf sich damit durchaus in die Reihe seiner nordischen Vettern Åke Campbell (*Det svenska brödet*) und Nils Keyland (*Svensk allmogekost*) stellen. Wildhaber

Sachkundliche Aufsätze aus Ungarn

Ungarn rückt in den letzten Jahren mit seinen vorzüglich redigierten Zeitschriften immer mehr in den Vordergrund. Das ist nicht zuletzt das Verdienst von *Iván Balassa*, der auch *Néprajzi Értésítő* herausgibt. Wir möchten einige sachkundliche Arbeiten aus dem neuen Band¹ besonders herausheben; sie sind nun in den meisten Fällen durch Zusammenfassungen in deutscher, französischer oder englischer Sprache auch uns zugänglich gemacht. *Márta Belényesy* schreibt über den ungarischen Wein- und Gartenbau im 14. Jahrhundert, *Alice Gáborján* über Hanfbearbeitung und die Anwendung der Hanfprodukte in Tard, *Mibály Nyárady* über den bäuerlichen Maisbau in Ramocsaháza; in das Gebiet des dörflichen Handwerks gehören die schönen Arbeiten von *Ottó Domonkos*, Eine Werkstätte für Ranzen östlich der Theiss, und von *M. Ilona Ladvenicza*, Die Zigeuner von Csobánka als Nagelschmiede. Eine besonders interessante und reich illustrierte Abhandlung beschäftigt sich mit den Töpferwaren in der Kultur von Mezökövesd; sie stammt von *Sz. Judit Morvay*. Eine inhaltlich und methodisch vorzügliche Arbeit von *Mátyás Szabó* bringt die Werkzeuge und Methoden, welche angewendet werden, um das Säugen der Jungtiere zu verhindern; der Verfasser zieht Beispiele aus anderen europäischen Ländern zum Vergleich heran; es handelt sich um Nasenklemmbrettchen, Stachelhalsbänder und Maulrahmen. Wildhaber

Charles Joisten, Contes folkloriques des Hautes-Alpes (Haute Vallée du Queyras). Introduction de Paul Delarue. (Folklore des Alpes n° 2). Paris, Editions Erasme, 1955. 105 S.

Es ist ein sonderbares Geschehen um das Märchen. Jenes Land, das jahrzehntelang als märchenarm verschrien war, eben Frankreich, präsentiert uns in den letzten paar Jahren zahlreiche Sammlungen dieser folkloristischen Kostbarkeiten, frisch aus dem Volksmund aufgenommen und eine schöner als die andere, während es im klassischen westeuropäischen Lande der Märchentradition, in Deutschland, bedenklich ruhig darum geworden ist (die erscheinenden Publikationen entstammen meist vor einigen Jahrzehnten angelegten Sammlungen).

Seit ein paar Jahren bemüht sich Charles Joisten um die volkstümliche Überlieferung der Hautes Alpes. 1954 und 1955 sammelte er Volkserzählungen im Hochtal von Queyras, inmitten also jenes alten Verzahnungsgebietes zwischen der Dauphiné und dem Piemont. Eine kleine Auswahl von Märchen bringt das vorliegende Bändchen, eine umfangreichere Ausgabe ist in der Collection des contes merveilleux des Provinces de France vorgesehen. Wie in der Collection hat auch hier Paul Delarue den vorzüglichen Kommentar geschrieben.

¹ 37 (1955); 316 S., Abb. Budapest, Művelt Nép, 1955.

Die Märchen entsprechen bekannten Typen: p. 29 Nr. 1 = AT 671 Die drei Sprachen; p. 37 Nr. 2 ist eine Kombination der Märchen von der Sonnentochter und vom Basilienmädchen; p. 45 Nr. 3 = AT 425 A + 433 A Tierbräutigam; p. 59 Nr. 4 = AT 301 B Drei Prinzessinnen aus der Unterwelt gerettet; p. 73 Nr. 5 ist eine hübsche Version des berühmten ägyptischen Brüdermärchens (die Episode mit der treulosen Frau gehört nicht zu AT 590, wie Delarue p. 23 meint, sondern gehört integrierend zum Brüdermärchen); von diesem Märchen besaßen wir bislang nur eine französisch-bretonische Fassung bei Luzel, *Contes populaires de la Basse-Bretagne* 3, 262; p. 83 Nr. 6 = AT 563 Tisch, Esel und Stock; p. 91 Nr. 7 = AT 550 Der Vogel, das Pferd und die Prinzessin; p. 101 Nr. 8 = AT 571 «Kleb an!» Kurt Ranke, Kiel

Antonin Perbosc, Contes de Gascogne. Rassemblés par Suzanne Cézerac. Couverture et illustrations d' Arsène Lecoq. Paris, Editions Erasme, 1954. 294 S. (Contes merveilleux des provinces de France, Collection dirigée par Paul Delarue, vol. 3).

Der dritte Band der grossartigen französischen Gemeinschaftsleistung zwischen Verleger, Sammler und wissenschaftlichem Herausgeber liegt nunmehr vor. Diesmal sind es Märchen aus der Gascogne, die Antonin Perbosc, Volksschullehrer in Comberouger (Dép. Tarn-et-Garonne), von seinen Schülern in den Jahren 1900–1908 aufzeichnen liess und die nunmehr von seiner Enkelin Suzanne Cézerac in Auswahl vorgelegt werden. Die Anmerkungen, reich in ihren Typen- und Motivanalysen, hat, wie in den Bänden vorher, Paul Delarue geschrieben. Immer wieder ist man erstaunt, was hier an bibliographischen Hinweisen und an alten und neuen Varianten geboten wird (gleich zu Nr. 1 z.B. eine Fassung aus dem Kathâ Sarit Sâgara, aus den Jainas, aus Basiles Pentamerone, aus den *Contes de fées* der Madame d'Aulnoy, dem Cabinet des Fées usw.). Aus der Sammlung ihres Grossvaters hat Suzanne Cézerac zahlreiche Paralleltex-te in konspektierter Form beige-steuert.

Die einzelnen Erzählkategorien sind gut zu Worte gekommen: 18 Märchen, 2 Sagen, 10 Tiergeschichten, 6 Kettenmärchen und 13 Schwänke werden geboten. Die Erzählungen sind durchweg internationalen Charakters. Ich zitiere im folgenden kurz die einzelnen Typen: p. 1 Nr. 1 = AT 403 Die weisse und die schwarze Braut; p. 9 Nr. 2 cf. AT 327 A Hänsel und Gretel; p. 14 Nr. 3 = AT 327 A + 313 Hänsel und Gretel und Die magische Flucht; p. 29 Nr. 4 = AT 425 Tierbräutigam; p. 39 Nr. 5 cf. AT 471 Reise in die andere Welt; angeschlossen ist das bekannte Legendenthema von der belohnten Mildtätigkeit (cf. AT 750); p. 47 Nr. 6 = AT 480 Frau Holle; p. 53 Nr. 7 = AT 1960 G + 555 Bohnenranke wächst zum Himmel und Der Fischer und seine Frau; p. 57 Nr. 8 = AT 780 Der singende Knochen; p. 61 Nr. 9 = AT 563 Tischlein deck dich; p. 66 Nr. 10 = AT 613 Die beiden Wanderer; p. 74 Nr. 11 = AT 301 B Drei Prinzessinnen aus der Unterwelt gerettet; p. 81 Nr. 12 Die bekannte Sage vom Teufelsmäher; p. 85 Nr. 13 cf. AT 1477 Wolf raubt das alte Mädchen; p. 89 Nr. 14 = AT 330 A Schmied und Teufel; p. 94 Nr. 15 = AT 315 + 300 Treulose Schwester und Drachentöter; p. 102 Nr. 16 cf. AT 331 Geist im Glas; p. 107 Nr. 17 = AT 785 + 753 Bruder Lustig und Christ und der Schmied; p. 114 Nr. 18 = AT 480 (osteuropäische Fassung s. BP 1, 221 ff.); p. 119 Nr. 19 = AT 1000 + 1007 + 1062 + 1060 Zornwette, Wette, wer Wasser aus Stein drücken und Stein am höchsten werfen kann; p. 126 Nr. 20 Ein Drache erscheint als ein sich verlängerndes Pferd, auf das sich 21 Kinder setzen. Das Pferd verschwindet beim Kreuzzeichen. Die gleiche Sage bei Müllenhoff, *Märchen, Sagen und Lieder aus Schleswig-Holstein* (2. Aufl.) p. 250, Nr. 374. Mensing verweist in der Anm. p. 538 auf Kristensen, *Danske Sagn* 2, 72f., 88. In Deutschland ist das «lange Pferd» auch ein Kinderspiel. Mehrere Kinder setzen sich auf den Rücken von anderen, die gebückt hintereinander stehen. Die Parallele: Pferd und darauf sitzende Kinder ist verblüffend; p. 129 Nr. 21 = AT 130 Tiere im Nachtquartier; p. 134 Nr. 22 = AT 212 Die lügnerische Ziege; p. 137 Nr. 23 = AT 122 A Der Wolf verliert seine Beute; p. 140 Nr. 24 = AT 41 + 5 Wolf überfrisst sich im Keller und Wurzel beissen; p. 143 Nr. 25 = AT 61 Fuchs und Hahn; p. 146 Nr. 26 = AT 222 Krieg zwischen Vögeln und Vierfüsslern; p. 149 Nr. 27 =

AT 61 Fuchs und Rebhuhn (sonst Hahn); p. 152 Nr. 28 = AT 157 Furcht vor den Menschen lernen; p. 155 Nr. 29 = AT 155 Undankbarkeit ist der Welt Lohn; p. 158 Nr. 30 Ein Köhler tötet wilde Tiere, die sich bei ihm wärmen und ihm ihre Beute bringen. Nicht bei AT, vgl. jedoch das ähnlich geartete Märchen bei Grimm, KHM Nr. 8 Der wunderliche Spielmann; p. 161 Nr. 31 = AT 2032 Kettenmärchen: Das Birnli will nicht fallen; p. 165 Nr. 32 = AT 2031 Kettenmärchen: Der erfrorene Fuss; p. 172 Nr. 33 = AT 2015 Kettenmärchen: Die widerspenstige Ziege; p. 175 Nr. 34 = AT 85 + 2022 Mäuschen, Vögelchen und Bratwurst und das Kettenmärchen vom Tod des Hühnchens; p. 179 Nr. 35 = AT 2015 Widerspenstige Ziege; p. 182 Nr. 36 = AT 812 (I, IIc) Des Teufels Rätsel; p. 187 Nr. 37 = AT 1539 Klugheit und Leichtgläubigkeit; p. 193 Nr. 38 = AT 1030 + 1062 + 1091 Ernteteilung und Wette, wer Stein am höchsten werfen kann und Frau als unbekanntes Tier; p. 197 Nr. 39 = AT 1560 Tun als essen, Tun als Arbeiten; p. 201 Nr. 40 Der bekannte Schwank vom Schuster, der seinem Gläubiger ein Paar Schuhe schenkt, wenn er einen ganzen Tag lang nur «bernic, bernac» (die alte Zauberformel) sagt, vgl. bei uns neuerdings bei Henssen, Sagen, Märchen und Schwänke des Jülicher Landes (1955) p. 296 Nr. 470 «Perli Perla»; p. 205 Nr. 41 = AT 1650 Die drei glückhaften Brüder; p. 209 Nr. 42 = AT 1655 Der vorteilhafte Tausch; p. 213 Nr. 43 = AT 1450 + 1384 Kluge Else und Mann sucht solch Dumme wie seine Frau; p. 217 Nr. 44 = AT 1696 «Was soll ich sagen?»; p. 220 Nr. 45 = AT 1875 Der Mann am Wolfsschwanz; p. 223 Nr. 46 = AT 1262 Fleisch am Schein des Feuers rösten; angeschlossen der bekannte Schwank vom Froschfresser, der statt des im Dunkeln verlorenen Herings einen Frosch isst, vgl. etwa Cornelissen, Nederl. Volkshumor 1, 278; Henssen, Überlieferung p. 135 Nr. 60; Jegerlehner, Sagen und Märchen aus dem Unterwallis p. 19 Nr. 12; Christensen, Molboernes vise gerninger p. 114 Nr. 13 usw.; p. 226 Nr. 47 = Nr. 1827 des flämischen Katalogs: Lebender als Heiligenstatue, s. ferner Boggs 1782⁺ und Balys 1730B⁺; p. 229 Nr. 48 = AT 1250 Brunnentiefe ausmessen; p. 230 Nr. 49 = AT 1319 Kürbis als Eselsei. Kurt Ranke, Kiel

Vernam Hull and Archer Taylor, A Collection of Irish Riddles. Berkeley and Los Angeles, University of California Press, 1955. 129 S. \$ 1.75. (Folklore Studies, 6).

Zu den Sammlungen von Rätseln aus den verschiedensten Ländern der Welt kommt nun eine irische hinzu; da es sich um bereits gedruckte Rätsel handelt, wird hier nur die englische Übersetzung geboten; sie ist besorgt von Vernam Hull. Archer Taylor hat die Anordnung und Anmerkungen betreut; er darf mit Recht als der beste Rätselerkenner bezeichnet werden; die Anmerkungen verraten denn auch die Fülle seiner Kenntnisse. Die Anordnung richtet sich nicht nach der Lösung, sondern nach dem Wesen oder Gegenstand, zu welchem die Lösung in Beziehung und Vergleich gesetzt wird. Dieses System ist von Taylor bereits in seinem ausgezeichneten Buch "English Riddles from Oral Tradition" ausgearbeitet worden. Ein peinlich genauer Lösungsindex erschliesst die Sammlung auch von dieser Seite. Taylor glaubt, dass nun bald die Zeit zu vergleichenden Rätselstudien da sein dürfte; vorläufig deutet er nur hin auf mögliche typisch-irische Rätselzüge (es sind besonders die «Friedhof»-Lösungen). Uns sind auch die eigenartigen «Tod»-Rätsel aufgefallen (Nr. 222) oder die hübschen Lösungen «Grosses Boot zieht ein *coracle* hinter sich her» (Nr. 73), «ein Flachsfield» (Nr. 195 b), «Frau ohne Kinder und Kirche ohne Priester» (Nr. 534). Es finden sich auch die Lösungen mit dem tauenden Schnee (Nr. 48), die Halslöserätsel (Nr. 493–501) oder dann ein vergnügliches Spotträtsel (Nr. 490): "What is it that a Donegal man is able to do that God is not able to do? – To leave his place to a better man than he himself is". Wildhaber

Wolfram Eberhard, Minstrel Tales from Southeastern Turkey. Berkeley and Los Angeles, University of California Press, 1955. 92 S. \$ 1.25. (Folklore Studies, 5).

1953 haben Eberhard und P. N. Boratav die Typen türkischer Volksmärchen herangebracht und damit einen höchst aufschlussreichen Kreis von Märchen wenigstens

den Motiven nach bekannt gemacht. In seiner neuen Studie legt uns Eberhard «minstrel tales» («Spielmannsgeschichten») vor, die er 1951 sammelte. Diese Geschichten waren ein bedeutsamer Zweig der türkischen Volksdichtung; heute sind auch sie von gedruckter Kolportageliteratur und vom Kino konkurrenziert. Der Verfasser geht hauptsächlich auf vier solcher Geschichten ein; er schildert auf das genaueste die Persönlichkeit und die Lebensverhältnisse ihrer Dichter und Erzähler; wir lernen die Erzähltechnik kennen und vernehmen vieles von den Umständen, wo und wann derartige Geschichten zu hören sind. Der einzelne Erzähler geht oft sehr frei mit dem Stoff um und wandelt ihn nach seinem Geschmack um. Die Schlussfolgerungen, welche Eberhard ziehen kann, sind nicht allein für die Türkei kennzeichnend, sondern sie werfen ein bedeutsames Licht auf Wandlungen der Kultur. Die Anmerkungen sind höchst sorgfältig; sie ziehen interessantes Vergleichsmaterial heran.

Wildhaber

Gerhard Heilfurth, Das Bergmannslied, Wesen, Leben, Funktion. Ein Beitrag zur Erhellung von Bestand und Wandlung der soziokulturellen Elemente im Aufbau der industriellen Gesellschaft, Kassel und Basel, Bärenreiter-Verlag, 1954. 790 S., 32 Taf. DM 48.–.

Die Arbeit Heilfurths zeigt in ausgezeichnete und erschöpfende Weise, wie Gesang und Musik das ganze Bergmannsleben durchklingen, zeigt wie die Eigenart des Bergmannsliedes von den Bergreihen des 16. Jahrhunderts an immer wieder ihre erfrischende Kraft ausgeübt und befruchtend, zumal auf das geistliche Lied, gewirkt hat. Die Darstellung wendet sich sodann den Themen des Bergmannsliedes (Arbeit und Beruf, Standesbewusstsein und -ehre, Ruhm des Bergbaues, Liebe, Scherz, Geselligkeit, Kohlenbergbau und Kohlenbergmann) und der stilistisch-sozialen Schichtung, sowie seiner Verbreitung zu. Ein Gesamtverzeichnis der Lieder und Belege, ein Sachregister, Verzeichnisse der Dichter, der Literatur und Quellen ergänzen die Untersuchung. 32 Bilder tragen zur Veranschaulichung bergmännisch festlichen Lebens bei, vor allem aber eine Auswahl von 187 Liedern, einigen Märschen und Tänzen, worunter auch eine grössere Anzahl Lieder aus Archiven und handschriftlichen Quellen.

Das Hauptinteresse des Verfassers gilt naturgemäss den Texten, und seine Arbeit ist insofern ein «Beitrag zur Erhellung von Bestand und Wandlung der soziokulturellen Elemente... der industriellen Gesellschaft», als sie den Niederschlag dieser Wandlung im Lied nachweist. Es ist jedoch verdienstlich, dass der Verfasser in seiner Auswahl auch 114 Melodien und 24 Märsche und Tänze mitteilt. Offensichtlich ist hierbei seine Beurteilung weniger sicher als bei den Texten, was schon an der kritiklosen Darbietung der Vorlagen spürbar wird, sofern es sich dabei nicht um Druckfehler handelt.

In der Schweiz ist der Bergbau nicht sehr verbreitet, darum ist auch mit einem starken Bestand an Bergliedern nicht zu rechnen. Immerhin haben vier der Lieder, die Werner Manz um 1923 am Gonzen ob Sargans – neben einem Marienlied – aus Bergmannsmund aufgezeichnet hat, in der Auswahl des Besten, die der Verfasser bietet, Platz gefunden, darunter auch die «Kernlieder» «Allein sei Gott die Ehre» (das St. Barbara-Lied) und das weit verbreitete Steigerlied, hier mit dem Textanfang «Frisch auf ins Feld, der Bergmann kommt», das Grolimund um 1911 in Gränichen (AG) abseits vom Bergbau antraf, und das sich auch in der Liederhandschrift Allemann (1850–54 in Lenk aufgezeichnet) gefunden hat. Aus der reichen Dokumentation Heilfurths darf man vielleicht darauf schliessen, dass es Steiermärker gewesen sind, die es nach Sargans gebracht haben. Das Lied «Ihr Christen in Walles» für die Feier der Bergleute am Barbaratag (4. Dezember) in Gampel stammt wohl aus der Zeit als in Goppenstein nach Blei und Silber gegraben wurde. Gassmann und andere sind – wiederum fern vom Bergbau – in Mehlsecken und Grossdietwil (LU), Erstfeld (UR), Oberterzen (SG), Tarasp (GR), im Thurgau, in Morschach (SZ) und Zürich auf das Lied «Der Bergmann im schwarzen Gewand» gestossen. Dasjenige Bergmannslied jedoch, das sich in der Schweiz am festesten eingebürgert hat, ist das

Steigerlied, zwar nicht der Text, wohl aber die Melodie, die nach Heilfurth erstmals um 1838 im Ruhrgebiet auftaucht, bei uns auf den Chamissoschen Text «Hab oft im Kreise der Lieben» angepasst, gesungen wird. Sie steht in Heims Sammlung ... für gemischten Chor, 1863, und hat sich hartnäckig neben der von andern Liederbüchern propagierten Silcherschen Weise durchgesetzt. Arnold Geering

Sveriges byordningar. Utgivna av *Sigurd Erixon* och *Sven Ljung*. Vol. II: 1, Byordningarna från Skåne: V. Göinge Härad. Stockholm, (Nordiska Museet), 1955. 392 S. (Samfundet för svensk folklivsforskning, Etnologiska källskrifter, N. S. 1).

Der Volkskundler Erixon und der Historiker Ljung haben sich zusammengetan, um die Dorfordnungen der schwedischen Bezirke herauszugeben. Im vorliegenden Bande finden sich die Dörfer im Westen des Bezirkes Göinge. Der dazugehörige zweite Band wird den östlichen Teil bringen und zugleich die Erklärungen, Anmerkungen und Register. Erst dann wird der Reichtum, welcher in diesen bäuerlichen Rechtsquellen liegt, voll erschlossen werden können. Die Ordnungen gehören zur Hauptsache dem 18. Jahrhundert an; einige wenige stammen aus dem 17. Jahrhundert, und noch weniger reichen in das 19. Jahrhundert hinein. Es wird sich also zu einem grossen Teil um die Jahrzehnte handeln, in denen auch bei uns die Ökonomischen Gesellschaften eine rege Tätigkeit entfalteten, um die bäuerlichen Produktionsmethoden moderner zu gestalten. Wir werden also den schwedischen Quellen vermutlich interessantes Vergleichsmaterial entnehmen können. Wildhaber

Alfred Pfleger, Roches sacrées. Survivances du culte des pierres en Alsace. In: Revue d'Alsace 93 (1954) 77–104.

Wir zeigen zwar Zeitschriftenaufsätze nur selten an, doch glauben wir hier wirklich, mit gutem Recht eine Ausnahme machen zu dürfen. Einmal handelt es sich um den Steinkult in unserem Nachbarland, dem Elsass – um einen Kult, der in der welschen Schweiz eine ganze Reihe von Parallelen aufweist; dann sind die Arbeiten von Alfred Pfleger aus einer so reichen Kenntnis von Land und Literatur herausgewachsen, dass ihre Lektüre ein Genuss ist. Diesmal stellt er zusammen, was an Steinkult im Elsass noch nachzuweisen ist: Umgänge, Schalensteine, Gleitsteine, Menhire, Kindlisteine, Durchziehruten, Heilsteine, «Lottelfelsen» und Steinhäufen. Die Deutungen sind vorsichtig und zurückhaltend. Wildhaber

Horst Kirchner, Die Menhire in Mitteleuropa und der Menhirgedanke. Mainz, Verlag der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, 1955 (in Kommission bei Franz Steiner Verlag, Wiesbaden). 208 S., 38 Tafeln, 3 Karten. (Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse 1955, Nr. 9).

Bei den Menhiren handelt es sich nie um Findlinge oder gewachsene Felsen, sondern um nichtfigürliche monolithische Denkmale, aufgerichtet von Menschenhänden in urgeschichtlicher Zeit; in Westeuropa finden sich solche Menhire gelegentlich vereinigt zu langen Reihen (*alignements*) oder zu Kreisen (*cromlechs*). Der Verfasser gibt uns einerseits einen Katalog der Menhire in Mitteleuropa, in dem er mit bewundernswerter Sorgfalt jeder einzelnen Erwähnung nachgeht und alle zweifelhaften Steine ausschaltet; die übrigen werden in genauer geographischer Anordnung aufgeführt mit einer Beschreibung, der Angabe der mit ihnen verbundenen Vorstellungen und Volksmeinungen, und mit der zugehörigen Literatur. Zu diesem Katalog gehört eine aufschlussreiche Verbreitungskarte. Schon allein der Katalog wäre es wert, sehr verdankt zu werden; denn eine so zuverlässige und peinlich exakte Aufstellung der mitteleuropäischen Menhire gab es bis jetzt noch nicht. Aber andererseits setzt sich Kirchner mit den bestehenden Theorien über den Menhirgedanken auseinander und vertritt mit vorzüglich vorgebrachten Gründen seine eigene Auffassung. Die Hauptrepräsentanten der bisherigen Deutungen waren C. Schuchhardt, der im Menhir den Seelenthron erblickte und J. Röder, der ihn als Opferpfahl ansah. Ihnen gegenüber vertritt Kirchner seine Erklärung, die darauf hinausgeht, dass als Wurzel des Menhirgedankens die

Idee des «Ersatzleibes» zu gelten habe. Ein wichtiger Schritt zu dieser Erkenntnis war die Deutung des «unsichtbaren» Grabsteines im Bestattungsbrauch des urgeschichtlichen Mittel- und Nordeuropa, jener Steine also, welche im Grabesinneren, in den Tumuli und Grabkammern, für das menschliche Auge unsichtbar aufgestellt waren. Ein Menhir ist also immer – selbst dann, wenn er aus der «Unsichtbarkeit» herausgehoben und sichtbar auf der Erdoberfläche aufgestellt wird – zu unterscheiden von einer Grabstele, welche zur oberirdischen Kenntlichmachung der letzten Ruhestätte dient. Dass der Menhir eine kultische Bedeutung hatte, erweist sich an den auf vielen von ihnen eingearbeiteten Näpfchen und Rillen und den magischen oder Heilszeichen; bis in den heutigen Glauben und Brauch, der sich – teilweise unklar und verwischt – an die Menhire bindet, zeigt sich noch mancher Rest der ursprünglichen Auffassung vorhanden. Das Kapitel, in dem der Verfasser diesen Äusserungen des Volksglaubens nachgeht, ist für die Volkskunde besonders interessant. Wir gestehen, ihm auch hier gerne die genaue Kenntnis der einschlägigen volkskundlichen Literatur zu; dass er sie vom Standpunkt des Archäologen aus beurteilt und wertet, ist sicherlich sein gutes Recht; der Volkskundler allerdings dürfte hierin nicht immer ganz mit ihm einig gehen. Aber es ist ausserordentlich interessant zu sehen, wie etwa die beiden herrlichen Arbeiten von John Meier über Ahnengrab, Brautstein und Rechtsstein, und die vorzügliche Abhandlung von Kurt Ranke über die indogermanische Totenverehrung (Band 1: FFC 140) auch vom Archäologen mit Gewinn herangezogen werden und ihrerseits durch ihn Bestätigung und Bekräftigung erhalten. Sehr oft fällt neues Licht auf Gleit- und Kontaktsteine (nebenbei: Kirchner lehnt die Menhire als Denkmale eines Phalluskults ab), auf Fruchtbarkeits- und Kindersteine, dann auch auf das Stossen des Kopfes an Grenzsteine beim Umgang, ferner auf Namen wie Hinkelstein, Hahnenstein, *pierre à coq*, und endlich auf Freiheits- und Asylsteine. Die grossen Linien, welche Kirchner über das Nachleben und Weiterwirken des Menhirgedankens bei den Kelten und im nordischen Kreise entwirft, erschliessen und verbinden manches, was sonst wohl vereinzelt gestanden hätte. Wie die Archäologen sich zu diesem Buch stellen werden, wissen wir nicht; wir müssen dem Verfasser aber dankbar sein für seine überlegene Miteinbeziehung der volkskundlichen Arbeiten, welche sicherlich auch ihrerseits mitgeholfen haben, sein Buch so äusserst anregend zu machen. Wildhaber

Francis Jones, The Holy Wells of Wales. Cardiff, University of Wales Press, 1954. XXI, 226 S., 6 Karten.

Da diese ganz ausgezeichnete und auf das sorgfältigste belegte Arbeit über den Brunnen- und Quellkult ausserhalb des englischen Sprachgebietes wohl sehr wenig bekannt sein dürfte, soll hier der Interessent wenigstens darauf aufmerksam gemacht werden. Zwar beschränken sich die erwähnten Beispiele auf Wales, aber der ganze Kult, verbunden mit Vorstellungen aus der Zeit der Megalithkultur und später mit christlichen Heiligenpatronaten, mit all den verschiedenen Brunnenopfern, die Probleme der «wishing wells» und «cursing wells» sind so klar und systematisch dargestellt, dass man das Buch mit Nutzen zu Vergleichszwecken heranziehen wird. Dies um so mehr als ein gutes Literaturverzeichnis und ein Register beigegeben sind. Wildhaber

Ausgegeben Juli 1956

Der Nachdruck sämtlicher Artikel ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet

Buchdruckerei G. Krebs Verlagsbuchhandlung AG., Fischmarkt 1, Basel